Nr. 53. Mittwoch, 4. März 1885. II. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Unangemeldet!

Vor einigen Tagen besuchte der Oberpräsident von Magdeburg, Herr von Wolff, das benachbarte Schönebeck, um der Neueinweihung einer Kirche beizuwohnen. Herr von Wolff hatte sich etwas „verfrüht“ und ging zur Realschule, um die Zeit bis zur Feier hinzubringen.

Der Herr Direktor empfing den Oberpräsidenten, der beim Abschied scherzhaft sagte:

„Bei Ihnen sehe ich doch auch einmal ungescheuerte Treppen, weil — ich unangemeldet komme.“

Daß diese Aeußerung in der That scherzhaft zu nehmen ist, liegt wohl auf der Hand, und doch hat dieselbe einen tiefen Sinn, den gewiß der Herr Oberpräsident nicht hineinlegen wollte.

Die Aeußerung beweist nämlich, daß im Allgemeinen die höheren Beamten bei Inspektionen und Kontrolen sich vorher anmelden lassen.

Wenn eine derartige Anmeldung, sei es bei den Schulen, bei den Gerichten, bei der Verwaltung einige Tage vorher eingetroffen ist, dann geht das Reinigen und Scheuern los, dann werden die Treppen, die Arbeitsräume, die Bureaus, die Hofräume und die Gefangenenzellen gescheuert und gekehrt, es wird geputzt und geflickt allüberall, damit das Auge des gestrengen Herrn Vorgesetzten Alles in Ordnung findet. Die Beamten vom Chef bis zum Schreiber legen ihre besseren Röcke und freundlicheren Gesichter an, und wenn eine Inspektion eines Gerichtes vor sich geht, erhalten die Gefangenen auch ein besseres Essen zur höheren Ehre des Tages, weil man weiß, daß der hohe Inspektor manchmal selbst aus dem Näpfchen des Gefangenen einen Löffel Suppe sich erbittet.

Vergnügten Blickes und huldvollen Lächelns verläßt dann der Vorgesetzte die Anstalt, drückt dem Direktor die Hand zur Anerkennung und reiset zum nächsten Orte, wo derselbe Aufputz von Neuem beginnt, während in dem inspizirten Orte der alte Schlendrian wieder losgehen kann.

Weshalb nun werden die Inspektionen der Schulen, der Gerichte, der Landrathsämter, der Kommunalverwaltungen und der Bezirksregierungen nicht unangemeldet vorgenommen?

Außer den ungescheuerten Treppen würden die Oberpräsidenten oder die sonstigen Inspektoren noch manches Andere erblicken, das nicht nur zu einer scherzhaften Aeußerung Veranlassung gäbe.

Vielleicht sähe der Herr Inspektor anstatt der guten Röcke und freundlichen Gesichter manche Blöße und viel Mißmuth; vielleicht hörte er anstatt des liebenswürdigen Lächelns, welches ihn jetzt bei einer Besichtigung immer umfäuselt, manch grobes Donnerwetter, das auf die Häupter der Subalternen und Unterbeamten niedersaust und manches Wort, welches die gewöhnliche Umgangssprache verbietet. Der inspizirende Beamte würde dann überhaupt erfahren, wie es in Wirklichkeit zugeht, während er als Angemeldeter den Schein für die Wirklichkeit hinnehmen muß. — — —

Der bekannte Kalif Harun al Raschid und auch der österreichische Kaiser Josef II. hatten die Gepflogenheit, „unangemeldet“ sich unter das Volk zu mischen und erblickten dann auch das Volk, wie es leibt und lebt. Sie konnten sich deshalb auch eine richtige Vorstellung von den Leiden und der Noth des Volkes machen. Bei den offiziellen Empfängen aber der angemeldeten Fürsten erblicken dieselben nichts anderes, als Blumen und Guirlanden, weiße Halsbinden und weiße Kleider, Sonntagsanzüge und geputzte Vereine, frische wein- und biergeröthete Gesichter. Alles strahlt in heller Freude! Ein „unangemeldeter“ Fürst aber, der sich in einer größeren Stadt so recht unter das Volk mischte, würde anstatt der hellen Freude viel dunkles Leid erblicken — er würde der Wahrheit ins häßliche Antlitz schauen, wie er als „angemeldeter“ Fürst dem Schein in das geschminkte und mit Schönheitspflästerchen geschmückte Gesicht geblickt hat. — —

Aber lassen wir die Fürsten und kehren zu den Oberpräsidenten zurück. Da erinnern wir uns des alten Oberpräsidenten von Westfalen, des Freiherrn von Vincke, der in den zwanziger Jahren die Provinz förmlich als Statthalter beherrschte. Im blauen Kittel, der westfälischen Landestracht, besuchte er unangemeldet die verschiedensten Städte und Ortschaften. Er verkehrte mit dem Volke auf das Ungenirteste, er forschte und hörte, er vernahm die Klagen über die Behörden, er wußte genau schon vor der Inspizirung, was Wahrheit, was Schein war, ihm machte kein Beamter ein X für ein U und so schaffte der Mann Ordnung in der gesammten Verwaltung der Provinz Westfalen, die ihn mit dem Ehrennamen, der „alte Vincke“ belegte.

Freiherr von Vincke ist und bleibt ein Vorbild für alle höheren Beamten und besonders für die inspizirenden Oberpräsidenten.

Wie wär's, wenn die Herren den „Alten“ nachahmen würden; sie haben es viel leichter bei dem jetzt bestehenden Eisenbahnnetz, als er. Seinen Wagen schickte Herr von Vincke, mit irgend einem Verwandten besetzt, in einen völlig abseits vom Wege liegenden Ort; er selbst ging mehrere Meilen, bekleidet mit dem blauen Kittel, einen Knotenstock in der Hand nach der Kreisstadt oder fuhr auch wohl einige Wegestunden mit der „rumpelnden Postkutsche“. Nachdem er sich inkognito genau informirt hatte, machte er den Weg zu Fuße oder mit der Post zurück und anderen Tags kam er dann ordengeschmückt mit einem Vorreiter in seinem Wagen in der Kreisstadt wieder an, „wo er noch niemals gewesen war“, wie er huldvoll sagte und wo „ihn der schöne Empfang so sehr erfreue.“

Der alte Vinke konnte höflich sein, und er war immer höflich — er verabschiedete sich auch zumeist ganz freundlich; aber die Nasen, welche dann nach einigen Wochen folgten! Woher wußte der „Alte“ denn eigentlich alles das — er hatte doch nichts davon sehen können bei der offiziellen Inspektion?

Und als es dann ruchbar wurde, wie der alte Vincke hinter all' die Schliche und Unordentlichkeiten kam, als man allgemein seine Schliche kannte, da hatte man in den Verwaltungsbureaus und auf den Gerichten noch mehr Angst, man hielt den Oberpräsidenten für allgegenwärtig und arbeitete immer zur Zufriedenheit der Bevölkerung.

Die Verwaltung Westfalens unter Vincke war eine musterhafte. —

So! Wie wäre es, wenn auch die jetzigen Inspektoren denselben Weg wandelten! Sie müßten allerdings dann auch aus demselben Holze geschnitten sein, wie der „Alte“; Ohrenbläsereien und Uebertreibungen war er nicht zugänglich, mit klugem Sinne traf er immer das Rechte. —

Immerhin aber würde schon das einfache „unangemeldete“ Erscheinen der Inspektoren viel Gutes wirken; man müßte immer auf einen derartigen Besuch gefaßt sein und schon dadurch würde mehr Ordnung und vielfacher Wandel geschaffen werden können.

Der Oberpräsident, Herr von Wolff, aber würde sich dann ein großes Verdienst erworben haben, dadurch, daß er es in der heutigen Zeit zuerst war, der auf die tiefere Bedeutung des Wortes „unangemeldet“, wenn auch ohne es zu wollen, aufmerksam gemacht hat.

Politische Uebersicht.

Der falsche Prophet hat bis jetzt sich als der richtige Prophet erwiesen, und die, welche ihn sonst für einen abenteuernden Schwindler erklärt, der bald ein trauriges oder lächerliches Ende nehmen werde, haben sich als die falschen Propheten erwiesen. Falscher oder richtiger Prophet: der Mahdi verkörpert in seiner Person eine wirkliche Macht, die Macht des todtgeglaubten Muhammedanismus. Niemand hat fester an den Tod des Muhammedanismus geglaubt, als Gladstone, das Haupt der englischen Regierung. Und dieser sein fester Glaube hat ihn in das egyptische Abenteuer geführt. Gladstone — das wird bei seiner Beurtheilung so vielfach in Deutschland vergessen — ist bis zur Muckerhaftigkeit strenggläubig, und zeichnete sich von Jugend an durch einen glühenden Haß gegen die Muhammedaner und

---

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dux.

(Fortsetzung.)

„Meine Herrschaften,“ erinnerte Martin, „wir sind es den Gästen dieses Festes schuldig, sie an der Freude dieses Tages Theil nehmen zu lassen. Man ist an der Festtafel in größter Spannung. Lassen Sie die Gemüther nicht länger in Ungewißheit, sondern verkünden Sie offen die Freude, welche Ihnen und uns Allen widerfahren. Nicht in diesem engen Kreise lassen Sie uns das Wiedersehen feiern, sondern lassen Sie an dieser Feier auch alle Uebrigen Theil nehmen, deren Herzen für Sie Freundschaft und Theilnahme empfinden.“

„Sie haben Recht, Herr Rodenburg!“ stimmte der Lord bei . . . „Herr von Wredow — Frau Schwägerin, Ihren Arm, lassen Sie mir das Vergnügen, Sie den Gästen vorzustellen. — Herr von Steinberg, haben Sie die Güte, voran zu gehen.“

Man hatte im Festsaale bereits die Abwesenheit des Lord und Martins, sowie des Herrn von Steinberg und seiner Gemahlin bemerkt, und hatte dieselbe auffallend gefunden; als nun gar auf verschiedene Fragen Fritz Rodenburg und Brand ausweichende Antworten gaben und Nuna geheimnißvoll schwieg, da erreichte die Spannung den höchsten Grad.

Jetzt öffnete sich die Thür.

Herr und Frau von Steinberg traten ein, dann Martin; ihnen folgte Lord Killmare, der an der einen Hand Herrn von Wredow, an der andern dessen Gemahlin führte. Noch ehe Lord Killmare den Gästen die Namen der beiden Personen nennen konnte, hörte man einen Schrei der Ueberraschung.

Helene von Steinberg sprang von ihrem Sitz empor und fiel Frau von Wredow um den Hals:

„Ludmilla, meine geliebte Schwester!“

Jedermann kannte die Entführungsgeschichte. Aus Schonung gegen Herrn und Frau von Steinberg hatte man jede Gelegenheit vermieden, davon zu sprechen und auch heute der Abwesenden mit keiner Sylbe erwähnt. Ja, man hatte sich nach und nach daran gewöhnt, den jungen Bruno von Wredow und seine Frau als Verschollene zu betrachten. Um so größer war nun das Erstaunen, als Herr von Steinberg mit lauter Stimme sagte, während ihm eine große Thräne in den grauen Bart herab rann:

„Verehrte Freunde und Festgenossen! Lassen Sie meine Kinder an der Freude dieses Tages Theil nehmen, und seien Sie selbst Zeugen meines Glückes. Nach langen und trüben Jahren der Trennung gab uns dieser Tag das Wiedersehen!“

Die Zurückhaltung und Schonung schwand jetzt; die Freude hatte die Herrschaft. Man umarmte bald Herrn und Frau von Wredow, bald Herrn und Frau von Steinberg. Alle empfanden mit den zunächst Betroffenen die Wonne dieses Wiederfindens. Wenn noch etwas im Stande war, die Freude dieses Tages zu erhöhen, so war es dies Ereigniß. Es währte lange, bevor der Sturm der Begrüßungen und Beglückwünschungen sich so weit legte, daß Herr und Frau von Wredow auf den für sie neben ihren Eltern reservirten Sitzen Platz nehmen konnten.

Nun erst waren alle Plätze der Tafel besetzt, und nun erst erklangen die Gläser in voller Harmonie. — —

Fräulein Adda meinte, daß dieser Tag dem Pensionat Stoff zur Unterhaltung auf volle zwei Jahre geliefert habe. Sie hatte nicht ganz Unrecht. Nicht nur Martin's Abenteuer und Nuna's märchenhafte Erscheinung, sondern auch der Abschluß, den die romantische Entführungsgeschichte gefunden — was konnte wohl mehr Stoff zu Fragen und Erörterungen geben?

Daß die neuen Gäste von allen Seiten in lebhaftesten Anspruch genommen wurden, versteht sich wohl von selbst. Keiner aber war eifriger bemüht, sich des Herrn von Wredow zu bemächtigen, als Strahlenau, der, schon als er Helene's Ausruf gehört, ebenfalls einen Ruf des Erstaunens ausstieß und einige Minuten mit offenem Munde auf Wredow hinstarrte, als ob er eine Erscheinung, der Unterwelt entstiegen, vor sich sähe. So sehr er sich auch bemühte, sich ihm zu nähern, es wollte ihm lange nicht gelingen, immer fand er den jungen Mann bereits von Andern in Anspruch genommen, oder doch so viel Zeugen in der Nähe, daß er sein Vorhaben, mit ihm allein zu sprechen, immer wieder hinausschieben mußte. Endlich, endlich konnte er seiner unter vier Augen habhaft werden.

„Herr von Wredow,“ sagte er, „wenn Sie die Bemerkung gemacht haben, daß ich Sie Anfangs wie ein Gespenst ansah, so mögen Sie das meiner Freude zuschreiben, darüber, daß Sie nicht todt sind.“

„Todt? — Woher glaubten Sie, daß ich todt sei?“

„Ich hielt Sie für ermordet und habe Sie seit Jahren als einen Todten betrachtet. Für mich und noch mehr, für einen Andern giebt es keine freudigere Ueberraschung, als die Entdeckung, daß hier ein Irrthum obwaltet, daß Sie leben.“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Strahlenau.“

„Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich der Freund Felix Rodenburg's bin.“

„Der mein ältester und bester Freund war, bis ein Zwist uns trennte!“

„Der aber, das schwöre ich Ihnen, die Nachricht, daß Sie leben, mit größerem Jubel hören wird, als wenn man ihm die Nachricht brächte, er sei zum König von ganz Indien designirt. Ihre Wiederkehr giebt ihn dem Leben zurück, dem er fast schon entsagte.“

„Ich weiß, daß er mich für todt hielt. Als ich den Abhang herunter fiel, hörte ich über mir seine Stimme: „„Großer Gott, ich habe ihn ermordet!““ Aber sollte er nicht bald eines besseren belehrt sein?“

„Keineswegs, er erhielt noch die Bestätigung seiner irrthümlichen Meinung, da man am andern Tage am Fuße jenes Felsens die Leiche eines Offiziers fand. Er hielt diese Leiche für die Ihrige und — floh aus seiner Heimath und hält sich bis heute verborgen, gefoltert in seinem Gewissen durch den Fluch, einen Mord begangen zu haben.“

„Unglücklicher Felix! — O, wäre er jetzt hier, wie gerne böte ich ihm die Hand zur Versöhnung. Er hatte

eine schwärmerische Begeisterung für die von ihnen unterdrückten Griechen aus, die er — gleich so manchem Anderen — naiver Weise mit den Griechen Homers für dasselbe Volk hielt. Die Türken waren ihm der Ausbund aller Rohheit und Schlechtigkeit; die Vernichtung des Muhammedanismus im Allgemeinen und des türkischen Reiches im Besonderen schien ihm die glänzendste Aufgabe eines Staatsmannes. Während des letzten russisch-türkischen Krieges durchkreuzte Gladstone nach allen Richtungen hin die türkenfreundliche Politik Disrael's: er setzte die Komödie der „bulgarischen Gräuel" in Szene, um Stimmung gegen die Christen mordenden, Christinnen schändenden Türken zu machen, und brachte es wirklich fertig, die Politik seines Gegners lahm zu legen. Durch den letzten Krieg glaubte Gladstone den Muhamedanismus ins Herz getroffen. Und als Arabi Pascha sich herausnahm, Egypten durch eine nationale und muhamedanische Bewegung regeneriren zu wollen, da kannte die Wuth des inzwischen Minister gewordenen Gladstone keine Grenze. Der nationalen und muhamedanischen Bewegung wurde der Krieg erklärt, Alexandrien mit beispielloser Barbarei in Brand und Trümmer geschossen, und — jetzt hat der Muhamedanismus seine Revanche. Und der Mahdi ist das auserwählte Werkzeug des zürnenden Allah. Einer ähnlichen Täuschung wie Gladstone haben sich in Deutschland Diejenigen hingegeben, welche den Katholizismus todt glaubten und seiner Zeit den Kulturkampf begannen. Durch den Angriff wurde der Katholizismus aus der Lethargie aufgerüttelt und zur Entfaltung ungeahnten Lebens und ungeahnter Kraft veranlaßt. Genau so mit der muhamedanischen Welt. Der Koran hat vor der Bibel das voraus, daß er nicht blos religiöses, sondern auch politisches, weltliches Gesetz ist, woraus die Thatsache folgt, daß bei den Muhammedanern zwischen Theorie und Praxis nicht der gewaltige Unterschied besteht und mehr Ehrlichkeit zu finden ist, wie bei den Christen. Und unter den Völkern und Stämmen, die sich zur Lehre Muhammeds bekennen, sind solche, die an Tüchtigkeit den christlichen Völkern vollauf ebenbürtig sind. Die Engländer erfahren das zu ihrem Schaden. Obgleich sie darunter zu leiden haben, sind sie von Bewunderung erfüllt für die Tapferkeit ihrer Feinde im Sudan. So ist's also auch eine Art Kulturkampf, der im Sudan spielt, und der für den Urheber ebenfalls bis jetzt schlimm verlaufen ist. Wohl unterliegt es kaum einem Zweifel, daß die Engländer schließlich im Sudan eine erdrückende Uebermacht entfalten werden, allein die Vernichtung des Muhammedanismus war ein frommer Wunsch des Herrn Gladstone, der im Gegentheil, statt seinen Zweck zu erreichen, nur die Wiederbelebung des Muhammedanismus bewirkt hat.

* * *

Afrikanisches. Ueber das Schicksal der Expedition der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation" (nicht zu verwechseln mit dem deutschen Kolonialverein) nach Ostafrika wird der „Frankf. Ztg." berichtet: Bekanntlich hat die von dem Grafen Behr-Bandelin, Dr. Peters, Joachim Graf Pfeil u. A. vor Jahresfrist gegründete Gesellschaft sofort gegen den Kolonialverein Stellung genommen, indem Dr. Peters bei der konstituirenden Versammlung die Behauptung aufstellte, der Frankfurter Kolonialverein lasse es an kräftiger Aktion fehlen. Als erster Zweck der „Gesellschaft" wurde darum der Erwerb von Ländereien behufs Anlegung von Ackerbaukolonien bezeichnet, die dazu nöthigen Mittel sollten durch Sammlungen aufgebracht werden. Die Expedition reiste, bestehend aus den Herren Joachim Graf Pfeil, Dr. Peters, Referendar Jühlke und Kaufmann Otto unter angenommenen Namen über Wien nach Triest. Von dort dampften sie am 1. Oktober vorigen Jahres an Bord der „Titania" vom österreichischen Lloyd als Passagiere dritter Klasse durch den Suezkanal nach Aden, von wo sie am 22. Oktober auf dem Dampfer „Bagdad" der Britisch-Indialinie nach Zanzibar fuhren. Die Expedition ging nicht ins Land der Boers, sondern von der Somaliküste (Saadani) ins Innere, dem Wamifluße folgend (6 Grad südl. Breite und 39—35 Grad östl. Länge von Greenwich). Hier im Gebiete der Nguru, Usagua, Makata und hauptsächlich des Bergvolkes der Usagara, auf dem Hochplateau (800—1200 Meter ü. M.) zwischen der Zanzibarküste und dem Tanganjika-See wurden umfangreiche Gebiete erworben und die deutsche und preußische Flagge gehißt. Der Boden ist überaus fruchtbar, meilenweit gleicht er schwarzer Gartenerde, an Wasser ist kein Mangel; das Klima aber in jenen Gegenden scheint dem Europäer nicht sonderlich zu bekommen. Ihm sind Anno 1859 Dr. A. Roscher, der geniale Reisende, Künzelbach aus Stuttgart, Brenner aus Merseburg, der Engländer Thomsen und neuerdings Dr. Fischer und Dr. Kaiser erlegen, die deutsche Station in Genda mußte um deswillen aufgegeben werden. Auch die neueste Expedition der Berliner „Gesellschaft" hatte bezüglich des Gesundheitszustandes ihrer Mitglieder schwer unter den klimatischen Einflüssen zu leiden. An dem Sitze der Zentralverwaltung für die neu erworbenen Faktoreien und Kolonien, in Mutnyi im Usagaraland, weilt heute einzig Graf Pfeil als Lebender. Dr. Peters ist am 7. Dezember v. J. nach Deutschland zurückgereist; er war krank und mußte sich, da er die Füße verbrannt hatte, in einer Hängematte an die Küste tragen lassen. Referendar Jühlke ist in Zanzibar, von wo er eine Proviant- und Werkzeugkarawane nach Mutnyi hinaufbringen sollte, erkrankt, während der vierte Theilnehmer der Expedition, der Australienreisende August Otto, Sohn des früheren demokratischen Landtagsabgeordneten K. Otto aus Villingen in Baden, im Gebiet der Usagara starb und am Weihnachtstage v. J. von dem Grafen Pfeil an der Karawanenstraße Mpwapwa nach Kagei am Viktorianijansee bei dem Dorfe Mutnyi-msagara des Sultans der Usagara begraben wurde. — Das klingt gewiß nicht verlockend namentlich nicht wenn man in Betracht zieht, daß diese Mittheilungen die „erste deutsche Ackerbaukolonie betreffen". Außerdem darf man nicht vergessen, daß dieser Bericht von der Gesellschaft selbst herrührt, die aber gewiß nicht zu ihrem Nachtheil berichten wird, da sie augenblicklich dabei ist die nöthigen Geldmittel für das Unternehmen herbeizuschaffen. Andererseits aber erscheint es um so nothwendiger, das Publikum über die wirklichen Verhältnisse aufzuklären, weil die Gesellschaft sich bekanntlich von vornherein an das kleine Kapital gewendet und die Mittel zur Ausrüstung ihrer Expedition durch Ausgabe von Antheilscheinen im Betrage von 50 Mk. aufzebracht hat.

Die drohende Erhöhung der Holzzölle hatte eine Versammlung von Gewerbetreibenden des Holzhandels und der Holzindustrie gezeitigt, welche im großen Saale des Hotel de Rome in Berlin tagte und von ca. 200 Personen aus allen Theilen Deutschlands beschickt war. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands zur Wahrung ihrer Interessen bei der von der Reichsregierung dem Reichstage vorgelegten Holzzoll-Novelle in Berlin versammelten Holzhändler und Holzindustriellen sind nach eingehender und gewissenhafter Prüfung der Holzzollvorlage zu der Ueberzeugung gekommen, daß durch die Annahme der Vorlage Deutschlands Holzhandel und Holzindustrie in allen Branchen und allen Bezirken des Reiches in ihren Fundamenten erschüttert und in den meisten Fällen auf das Schwerste geschädigt werden würden, und daß bei der Vielseitigkeit und Verschiedenartigkeit der in Betracht kommenden Verhältnisse und Interessen ein wirklicher und gleichmäßig gerechter Schutz der deutschen Arbeit auf dem wichtigen und umfassenden Gebiete des Holzhandels und der Holzindustrie in keiner anderen Weise erreicht werden kann, als wenn von einer Erhöhung der jetzt bestehenden Holzzölle, auf welche alle Interessenten sich eben erst eingerichtet haben, überhaupt Abstand genommen wird."

Das Verbot der Einfuhr von Schafen, Schweinen und Ziegen aus den Häfen Hamburg und Bremen seitens der englischen Regierung ist nunmehr auch auf Geestemünde ausgedehnt worden. Offiziös wird dazu geschrieben: „Nach der Ansicht der englischen Sachverständigen sind es rumänische Schweine und geschmuggelte russische bezw. polnische Schafe aus Galizien gewesen, welche die Seuche bei ihrem Transport nach England durch deutsches Gebiet nach den deutschen Seehäfen eingeschleppt hatten. Um nun unsere Viehausfuhr nach England offen zu halten, sind dem Vernehmen zu Folge seitens der Reichsregierung die erforderlichen Maßregeln getroffen bezw. verschärft worden und durch ein Ein- und Durchfuhrverbot von Vieh aller Art aus den östlichen Ländern und den österreichischen Hinterländern, wie Rumänien, Serbien und Bulgarien, dafür gesorgt worden, daß der britischen Regierung jede Befürchtung wegen Einschleppung einer Seuche von dort über Deutschland genommen ist. Da neue Krankheitsfälle nicht mehr vorgekommen sind, hofft das genannte Organ, daß sich die britischen Regierung durch diese Vorsichtsmaßregeln beruhigen lassen und das gegen Deutschland erlassene Verbot wieder aufheben werde."

Oesterreich-Ungarn.

Der ungarische Reichstagsabgeordnete und antisemitische Agitator, Julius Verhovay, wurde nach einer mehrtägigen Gerichtsverhandlung in Budapest wegen Veruntreuung von Wohlthätigkeitsgeldern zu anderthalb Jahren, sein Bruder Ludwig zu einer zehnmonatlichen Kerkerstrafe verurtheilt. Die betreffenden Gelder waren zu Gunsten der heimgekehrten Csangomagyaren gesammelt.

— Die österreichisch-ungarische Zollkonferenz hat — wie bereits gemeldet — die Erhöhung der Einfuhrzölle auf Getreide, Mehl und eine große Zahl Industrieartikel, beschlossen. Im Jahre 1883 hatte die Einfuhr Oesterreich-Ungarns in das deutsche Zollgebiet den Werth von 494 451 000 Mk., die Ausfuhr nach Oesterreich-Ungarn von 367 251 000 Mk. In der Einfuhr fiel der Schwerpunkt auf Weizen und anderes Getreide, Mehl, Pferde, Schweine Rindvieh und Braunkohle. In der deutschen Ausfuhr nach Oesterreich waren nächst Steinkohlen, roher Baumwolle, Schafwolle und gemünztem Golde sehr viele Industrie-Artikel vertreten, besonders der Eisen- und Textil-Industrie. So viel bis jetzt bekannt, sollen besonders mehrere Artikel der Textil-Industrie von hohen Eingangszöllen betroffen werden. Die deutsche Industrie wird also ersichtlich unter den Getreidezöllen zu leiden haben.

Schweiz.

In Bern sind noch weitere 20 Anarchisten verhaftet worden, darunter sieben Schweizer; die übrigen Verhafteten sollen zumeist Deutsche sein. In Genf hat die Polizei eine Durchsuchung der Druckerei des anarchistischen Journals „Revolte" vorgenommen; es sollen verschiedene Papiere mit Beschlag belegt worden sein.

Frankreich.

Der Pariser „Cri du peuple" meldet voller Entrüstung, daß die von seinem Personal, von den Mitgliedern der Kommune und von den deutschen Sozialisten auf dem Grabe Jules Vallès niedergelegten Kränze weggerissen worden sind. Der Kranz der deutschen Sozialisten sei mit Füßen getreten und in der Allee selbst zerbröckelt worden; die anderen habe man auf den nächsten Haufen verfaulten Laubs geworfen und in den Schmutz hineingetreten. „Die Durchgeprügelten vom Boulevard Saint-Germain," fügt das Blatt hinzu, „haben ihre Revanche genommen. Eine sofortige Züchtigung fand sie feige, aber angesichts der Sicherheit der Straflosigkeit ist ihnen der Kamm geschwollen."

— Der „Intransigeant" veröffentlicht ein Manifest O'Donovan Rossa's, in welchem dieser abermals England beschuldigt, daß es Emissäre nach Amerika gesandt habe, um ihn zu ermorden. Die muthvollen Worte des Manifestes entsprechen wenig dem Benehmen, das der New-Yorker Dynamitard gegenüber der Frau Dudley gezeigt hat.

— Bei der Einweihung des Graddenkmals zweier in Tongking gefallener Soldaten in Levallois-perret, dem Pariser Vororte, erschienen auch vier Sozialistengruppen mit rothen Fahnen. Die anwesenden Mitglieder der Patriotenliga unter Deroulède's Führung suchten den Arbeitern ihre Abzeichen zu entreißen; es kam zu einer allgemeinen Prügelei, bei der Deroulède harte Schläge bekam und den Stöcken und Fäusten der Arbeiter nur mühsam entrissen wurde. Die Patriotenliga mußte das Feld räumen.

Egypten.

Die Lage in Egypten wird immer verwickelter, ein Telegramm stellt jetzt auch die Aktion der Türkei in Aussicht. Dasselbe meldet: „Etwa 6000 Mann türkischer Truppen, welche sich in Kreta zur Einschiffung bereit halten, sind nach, wie mehrere Blätter melden, für Tripolis bestimmt, um einer der italienischen Regierung zuvorzukommen, sondern für Egypten, falls, wie jetzt als wahrscheinlich gilt, die Unterhandlungen Fehmi Paschas in London Erfolg haben und die Türkei am Feldzuge im Sudan theilnehmen wird." — Man darf zunächst darauf gespannt sein, wie sich die Italiener angesichts über einer Intervention von Seiten der Pforte verhalten werden. Der Minister Mancini, dessen abenteuerliche Politik in Italien selbst immer mehr Anfechtung erfährt, wird im italienischen Parlament sicherlich einen heftigen Ansturm bestehen müssen, sobald sich zeigt, daß die Türkei ihren Protest gegen die Besetzung von Massowah und Beilul einen energischen Nachdruck zu geben gewillt ist. Inzwischen meldet ein aus Rom übermitteltes Telegramm der „Agenzia Stefani" aus Beilul vom 25. Februar, daß die Häuptlinge der Eingeborenen dem italienischen Kommissar gegenüber ihre Unterwerfung erklärt haben. Zugleich trifft die telegraphische Mittheilung ein, daß die dritte italienische Expedition in Port Said angelangt ist. Daß die Vorgänge im Sudan in der mohamedanischen Welt große Aufregung hervorgerufen haben, kann nicht überraschen. — Aus dem Sudan liegt folgendes Telegramm aus Korti vor: „Von der Truppenabtheilung des Generals Brackenbury, welche am 21. v. Mts. etwa 40 Meilen von Abuhamed eingetroffen war, sind weitere Nachrichten bis jetzt nicht eingegangen. Man erklärt dies aus der Schwierigkeit, Boten zu beschaffen, welche Depeschen hierher befördern, indem unter den zwischen Korti und Abuhamed sitzenden Stämmen durch die von den englischen Truppen vorgenommenen Eigenthumszerstörungen eine sehr feindselige Stimmung entstanden ist."

Asien.

Nach einem Telegramm des „Times"-Korrespondenten in Kalkutta vom 26. Febr. ist die Lage an der afghanischen Grenze die folgende: Die Russen sind an mehreren Punkten bis an den afghanischen Vorposten vorgerückt, aber zu einem Zusammenstoß ist es nicht gekommen. Die weitere Entwickelung der Frage hänge von den zwischen London und Petersburg schwebenden Unterhandlungen ab. — Im Gefängniß in Hyderabad hat eine sehr ernste Meuterei stattgefunden. Zur Unterdrückung des Aufstandes wurden Truppen herbeigerufen, aber die Wiederherstellung der Ordnung gelang ihnen erst, nachdem 9 Gefangene getödtet und 30 verwundet worden waren.

— Aus Shanghai, 2. März, wird telegraphirt: Der Yung-Fluß, welcher nach Ningpo führt, ist blokirt worden. Der Admiral Courbet bombardirt Chinhae, welches den Eingang zu dem Flusse beherrscht.

Amerika.

Aus Washington wird gemeldet: Der Senatsausschuß für öffentliche Ländereien hat über die Bill, welche den Erwerb

---

nicht so viel Schuld wie ich selber; ich reizte ihn zu der That, die für mich übrigens nicht die mindesten nachtheiligen Folgen hatte, da ich wenige Fuß unter dem Abhang im Gesträuch hängen blieb. Säumen Sie nicht, Herr Strahlenau, ihm das zu sagen und ihn zugleich zu versichern, daß ich heute noch die Freundschaft für ihn fühle wie vor jenem Zwist, und daß ich von ganzem Herzen beklage, die unschuldige Ursache langer Gewissensqualen geworden zu sein."

„Sie geben ihm und seinem unglücklichen Vater das Leben wieder!" —

— — — — — — — — — — — — —

Bereits am nächsten Tage reiste Strahlenau, begleitet von Fritz Rodenburg, nach London ab, um seinem Freunde die frohe Botschaft zu bringen. Die letzte Nachricht, welche Strahlenau an Felix abgesandt hatte, war die, daß Sanftleben und Amberg wüßten, daß er mit dem Oberst O'Brian identisch sei. Wenn ihn jene Nachricht entmuthigt hatte wie mußte die Botschaft, welche er jetzt überbrachte, ihn mit Freude erfüllen!

O, warum kam diese Freudenbotschaft nicht wenige Tage früher — Monate voll Qualen und Leiden wären dem Unglücklichen erspart worden!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Schweigen lag auf Schloß Rodenburg und über dem ganzen Gebiet von Feldau. Auf den Zehspitzen bewegten sich die Bewohner des Schlosses. Nur flüsternd unterhielten sich in den Höfen die Knechte und Arbeiter, als ob der Ton ihrer Stimme im Schlosse gehört werden könnte. Selbst die Arbeiter auf dem Felde schienen sich zu bemühen, ihre ländlichen Arbeiten geräuschloser zu verrichten.

Wo zwei sich begegneten, da blieben sie stehen oder näherten sich Einer dem Andern, als ob es selbstverständlich sei, daß Einer dem Andern etwas zu sagen habe. Flüsternd hörte man die Frage:

„Geht es wirklich mit dem Herrn zu Ende?"

Ebenso flüsternd hörte man die Antwort:

„Der Doktor ist eben bei ihm; nur ein oder zwei Tage hat der arme Herr noch zu leben."

„Der Gram hat ihn verzehrt; an dem Gram sind nur die Amberg's schuld."

„Ja, ja, die Amberg's; das wird ein schlimmes Regiment werden."

„Man merkt's ja jetzt schon, wo der Herr noch am Leben, wie sie geizen, wie sie uns drücken."

„Die Amberg's haben kein Herz für Unsereinen."

„Wenn der Herr die Augen zugemacht hat," erklärte der Reitknecht, welcher sich einer Gruppe zugesellt hatte, die sich eben in dieser Weise unterhielt, „dann gehe ich ab — ich diene unter den Amberg's nicht, das sage ich."

„Wie ist's mit dem Brief, von dem Du sprachst, Johann?" fragte Barthel, der Stellmacher. „Sagtest Du nicht, daß Du den jungen Doktor in dem Kruge von Friedenthal angetroffen hast, daß er Dir einen Brief gegeben hat an den Herrn? Hast Du ihn bestellt?"

„Hatte ich Gelegenheit dazu? Das eine Mal, wie ich's versuchte, trat sofort Fräulein Amberg dazwischen; sie wollte mich ausfragen; ich habe ihr natürlich nichts gesagt. . . . Oft genug habe ich dann Gelegenheit gesucht, mich meines Auftrages zu entledigen, weil ich glaubte, daß es dem Herrn von Nutzen sein würde; aber seit dem Tage hat ihn ja Fräulein Amberg niemals verlassen, und wenn sie wirklich auf eine Viertelstunde sich aus dem Krankenzimmer entfernte, dann hütete Charlotte die Thür und ließ Niemanden hinein."

„Du meinst, Fräulein Amberg hätte diesen Brief nicht bestellt?"

„Es ist mir aufgetragen, den Brief nur dem Herrn selber zu geben, und ich weiß, wenn ich ihn nicht selber, gebe, so wird er ihn nicht zu Gesichte bekommen."

„Das glaube ich auch! Siehst Du, Johann, mir ist's ähnlich gegangen; ich habe oft versucht, den Herrn auf ein Wort zu sprechen . . . . Mir liegt etwas schwer auf dem Herzen, und ehe er die Augen schließt, muß ich's ihm beichten, sonst habe ich selbst keine ruhige Sterbestunde; aber ich darf nicht zu ihm."

„Früher war das anders," versetzte ein Vorarbeiter; „wir durften jederzeit zu unserm Herrn, und wenn er auch Auftrag gegeben hatte, daß er allein und nicht gestört sein wolle, er ließ sich doch erbitten und hörte uns an . . . Wenn er todt ist, so hat Niemand mehr ein Herz für uns . . . . Aber wenn Ihr dem Herrn etwas zu sagen habt, warum wendet Ihr Euch nicht an Ehrlich oder Wilhelmi?"

„Ja, dürfen denn diese zum Herrn? Hat Fräulein Amberg nicht Herrn Ehrlich ein für alle Mal bedeutet, daß Herr Rodenburg Niemanden empfangen wolle? . . . Und der Prediger Wilhelmi . . . nun, der läßt sich ja gar nicht blicken; oder soll er sich der schnöden Behandlung von Seiten des Fräuleins oder ihres Onkels aussetzen?"

„Wäre unser Herr dem Rathe des jungen Doktors gefolgt," erklärte Johann, „der ihm damals seine Dienste angeboten hat, ich glaube, es stände besser mit ihm."

„Natürlich!" stimmten Alle bei.

„Der Doktor Lauer ist ein Freund Amberg's, und wird sich kein Gewissen daraus machen, unsern Herrn so zu behandeln . . . . Je früher er stirbt, desto besser für die Erben."

„Schändlich! Himmelschreiend!"

„Ich bleibe nicht hier, ich diene nicht unter den Amberg's."

„Wir Alle nicht!"

„Eine Neuigkeit will ich erzählen," fügte der Reitknecht hinzu. „Wißt Ihr, wer der Fremde war, der heute morgen mit dem Prediger Amberg hier eintraf?"

„Nein; wer ist es?"

„Der Notar!"

„Nun, was soll's mit dem?"

„Begreift Du nicht, Barthel? Es soll das Testament gemacht werden."

„Aha! Sie beeilen sich, damit er nicht ohne Testament stirbt, und das Vermögen in die rechten Hände kommt."

„Unrecht genug, daß die rechtmäßigen Erben ganz ausgeschlossen werden," meinte der Vorarbeiter.

„Was den jungen Doktor betrifft," sagte der Reitknecht, „so hörte ich, daß er von freien Stücken verzichtet hat."

von Ländereien in den Gebieten der Vereinigten Staaten durch Ausländer verhindern soll, in der nachstehenden Form günstig berichtet: „Für alle Personen, die nicht Bürger der Vereinigten Staaten sind oder nicht auf gesetzlichem Wege ihre Absicht kundgegeben haben, solche Bürger zu werden, sowie für alle Körperschaften, die nicht nach oder unter dem Gesetze der Vereinigten Staaten oder demjenigen irgend eines Staats oder Territoriums der Vereinigten Staaten geschaffen sind, soll es ungesetzlich sein, in Zukunft Grund und Boden zu erwerben oder zu erhalten, oder künftig erworbenen Grund und Boden, oder irgend welches Interesse daran in irgend einem der Territorien der Vereinigten Staaten oder im Distrikt Kolumbia zu besitzen, — ausgenommen solchen Besitz, der in gutem Glauben, auf dem gewöhnlichen Rechtswege, bei der Einziehung von Schuldforderungen erworben worden ist. Keine Körperschaft außer denen, die für den Bau und Betrieb von Eisenbahnen, Kanälen oder Wegeübergängen organisirt sind, soll mehr als 5000 Acker Land in den Territorien der Vereinigten Staaten erwerben, halten oder besitzen; und keine Eisenbahn-, Kanal- oder Wegeübergang-Körperschaft soll künftig andere Ländereien in irgend einem Territorium erwerben, halten oder besitzen, als die für den gehörigen Betrieb ihrer Eisenbahn, ihres Kanals oder Wegeüberganges nothwendigen, ausgenommen solche Ländereien, die durch Kongreßakte bewilligt sein mögen. Ueber alle Ländereien einer solchen Eisenbahn-, Kanal- oder Wegeübergang-Körperschaft, die, gleichviel ob vor oder nach Annahme dieses Gesetzes erworben, nicht für die Zwecke der Eisenbahn u. s. w. nothwendig sind, soll von der besitzenden Körperschaft innerhalb zehn Jahren nach der Annahme dieses Aktes verfügt werden, und wenn über solche Ländereien nicht verfügt sein sollte, sollen dieselben verfallen und Eigenthum der Vereinigten Staaten werden."

— Eine Depesche aus Panama meldet, die revolutionäre Bewegung in Kolumbia dehne sich weiter aus, in einem Gefecht in der Provinz Barranquilla seien die Regierungstruppen geschlagen worden und hätten 60 Mann an Todten, 200 an Verwundeten und 300 Gefangene verloren. Die Stadt Cartagena, welche die Basis der Operationen der Regierungstruppen bilde, werde von 800 Aufständischen belagert.

Parlamentarisches.

Die 13. Kommission des Reichstags beschäftigte sich in ihrer letzten Sitzung mit der Spezialberathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Unfallversicherung der land- und forstwirthschaftlichen Betriebe. Zu § 1 liegen zwei Abänderungsanträge vor, der eine (von Maltzahn-Gültz), welcher von dem Gesetz ausschließen will: „diejenigen Betriebe, deren Ertrag ein so geringer ist, daß der Unternehmer zu seinem und seiner Familie Unterhalt regelmäßig noch anderweiten Verdienst durch Tagelohn und diesem ähnliche Lohnarbeit suchen muß," ferner diejenigen Betriebe, „in welchen außer den in der Familie verpflegten Dienstboten regelmäßig keine gelohnten Arbeiter beschäftigt werden." Der andere Antrag (Veiel) bezweckt im Anschluß an die Ausführungen des Abg. Dr. Buhl bei der Generaldebatte, die Ausdehnung des Gesetzes auf „alle in den land- und forstwirthschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen (Arbeiter, Betriebsbeamte und Unternehmer), deren Thätigkeit in der Regel nicht ausschließlich in der Leitung oder Beaufsichtigung des Betriebes besteht." Staatssekretär von Bötticher tritt beiden Abänderungsanträgen entgegen. Schließlich werden die beiden Anträge abgelehnt und der § 1 der Regierungsvorlage mit großer Mehrheit angenommen.

— Die Reichstags-Kommission zur Vorberathung der Holzzölle hat ihre zweite Sitzung gehalten und über Nr. 1 der Position „Bau- und Nutzholz, roh oder lediglich mit der Säge in Querrichtung bearbeitet, oder mit der Axt bewaldrechtet", berathen. Es waren von allen Seiten eine größere Zahl von Anträgen zu dieser Nummer eingebracht worden, von denen der auf Herabsetzung des Zolles auf Grubenhölzer von gewisser Länge und Stärke, sowie des Zolles auf Holz zur Holzstoff- und Zellulosefabrikation von 0,30 M. auf 0,20 M. einige Aussicht hat. Abgestimmt wurde über die Anträge noch nicht. Vom Abg. Rickert sind mehrere Anträge gestellt; einer verlangt Reduzirung des Zollsatzes für alle unter Nr. 1 fallenden Hölzer auf 0,20 M., ein anderer wünscht nach dem Vorgange des Sperrgesetzes für dasjenige Holz, dessen Lieferung durch Verträge vor dem 15. Januar bedungen ist, Eingang nach den alten Zollsätzen.

— Dem Reichstage wird demnächst ein Weißbuch, enthaltend die auf die Kongofrage bezüglichen Aktenstücke zugehen. Die Generalakte der Kongo-Konferenz bedarf der Zustimmung des Reichstags nicht; aber dieselbe wird dem Bundesrathe und dem Reichstage vorgelegt werden.

Kommunales.

Die Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 5. März, Nachm. 5 Uhr, ist folgende: Vorschläge des Ausschusses für die Wahlen von unbesoldeten Gemeindebeamten — Vorlage, betr. die Freilegung der Urbanstraße auf der Strecke zwischen der Grimmstraße und Schönleinstraße — desgl., betr. die Erwerbung der von dem Grundstücke Grenadierstraße 39 und Hirtenstraße 12 zur Verbreiterung der Hirtenstraße erforderlichen Parzelle — Etats für Verwaltung der Wasserwerke, für die Kanalisationswerke und die Verwaltung der Rieselfelder, für den Zentral-Viehmarkt, den Zentral-Schlachthof und die Fleischschau, sowie für den Bau und die Verwaltung der Markthallen, sämmtlich pro 1. April 1885/86 — Vorlage, betr. die Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben der Stadt-Hauptkasse pro 1. April 1884 bis ult. Januar 1885, sowie der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben des laufenden Rechnungsjahres — Berichterstattung über die Vorlage, betr. den Verkauf einiger durch Kasirung der Straße „An der Königsmauer" und durch Verbreiterung der Neuen Friedrichstraße gewonnenen Parzellen — Vorlage, betr. die bei der Kasse des Gesinde-Belohnungs- und Unterstützungsfonds pro 1884 vorgekommenen Etatsüberschreitungen — desgl., betr. die Erwerbung eines an der Straße 58, zwischen der Liebigstraße und der Proskauerstraße belegenen Grundstücks-Komplexes — desgl., betr. die Herabsetzung des Zinsfußes für das beim Verkauf von Parzellen des Villen-Bauterrains vor dem Schlesischen Thore verbleibende Restkaufgeld — desgl., betr. die Skizze zum Neubau einer Gemeinde-Mädchenschule nebst Turnhalle auf dem Grundstücke Auguststraße 67/68 — desgl., betr. das Projekt eines Gymnasiums mit Nebengebäuden auf dem Grundstück Pankstraße 9/12 — desgl., betr. die Erwerbung des zur Freilegung der Kaiser Wilhelmstraße erforderlichen Theils der Schloß-Apotheke — desgl., betr. die Verbreiterung der Passage an der Herkules-Brücke — Sieben Rechnungen — Vorlage, betr. die Beschaffung von vier neuen Löschzügen für die Feuerwehr — desgl., betr. die Einräumung eines Fensterrechts an der Rochstraße für das Grundstück Münzstraße 7 — Zwei Unterstützungssachen — Vorlage, betr. die stattgehabte Wahl eines Stadtbauraths.

Lokales.

Eine feine Familie. Am 11. Dezember 1883 gelang es dem zu einer achtjährigen Zuchthausstrafe verurtheilten und zur Verbüßung dieser Strafe erst 1½ Jahr in der Strafanstalt Sonnenburg detinirten Strafgefangener, Arbeiter Hermann Kluth aus Berlin, aus der Anstalt zu entfliehen. Die Flucht hatte er in eigenthümlicher Weise zur Ausführung gebracht. In der Anstalt werden, wie bekannt, die Sträflinge mit allerhand industriellen Arbeiten beschäftigt. Kluth hatte sich nun in eine große, leere Kiste, welche zur Versendung angefertigter Arbeiten dienen sollte, versteckt und sich in dem Raume mit Spänen und Papier derart eine Lagerstätte zurecht gemacht, daß man die dann fest verschlossene Kiste als mit Waaren gefüllt betrachtete und anstandslos aus der Strafanstalt hinausbeförderte. Sechs Monate war es dem geriebenen Ausbrecher gelungen, sich den Nachstellungen der Polizeibehörden zu entziehen, bis er am 12. Juni v. J. in der Stadt Havelberg wieder eingefangen und zur Weiterverbüßung seiner Strafe dem Zuchthaus abermals zugeführt wurde. Ueber die Art und Weise, mit wessen Hilfe er bei seiner Flucht in die Kiste hineinund später wieder aus der genagelten Kiste herausgekommen, verweigert Kluth jede Auskunft. Es ist aber eine alte, kriminalistische Erfahrung, daß die gewiegtesten Einbrecher, und möge es noch so lange dauern, doch den Mund nicht halten können und mit einem gelungenen Koup ihren Mitgefangenen gegenüber prahlen. So ging es auch dem sonst so gewitzten Kluth. Derselbe beging die Thorheit, einem andern Sträfling mitzutheilen, daß ein in der Strafanstalt als Werkmeister für einen Industriellen beschäftigter Handwerker, welcher als freier Mann den ihm zur Arbeit überwiesenen Strafgefangenen gegenüber Beamtenrang einnimmt, der Bräutigam seiner in Berlin wohnhaften Schwester sei. Dies wurde der Direktion verrathen, die nun ihrerseits Recherchen anstellte, welche ergaben, daß Kluth die Wahrheit gesagt. Es gelang auch sehr bald, die Gewißheit zu erhalten, daß dieser Werkmeister N. die originelle Flucht seines zukünftigen Schwagers begünstigt und andere Zuwendungen dem Sträfling gemacht hatte. Ehe es aber zu einer Festnahme des pflichtvergessenen Werkmeisters kommen konnte, hatte dieser das weitere Kunststück fertig gebracht, sich geheimnißvoll aus seiner Wohnung in Sonnenburg zu entfernen, und ist bis heute nicht zu ermitteln gewesen. Inzwischen scheint der Gesuchte mit Hilfe in Hamburg lebender Verwandten Gelegenheit gefunden zu haben, nach dem Auslande zu entfliehen.

Auch ein Geheimer. Um die dritte Nachmittagsstunde passirte dieser Tage, wie die „Stsbg.-Ztg." erzählt, das Dienstmädchen Auguste N. die Breitestraße und benutzte den Gang, welchen sie im Auftrage ihrer Herrschaft auszurichten hatte, unter anderm dazu, sich dem seltenen Genuß der vor ihren Blicken prangenden Schaufenster mit vollem Behagen hinzugeben. Plötzlich trat ein schlicht und bieder aussehender Mann auf sie zu und bot ihr ein Paar goldene Ohrringe für den Preis von 3 Mk. zum Kauf an, indem er eine rührende Geschichte von seiner gestorbenen Tochter und der häuslichen Noth erzählte, die bei ihm eingekehrt sei. Die gewitzte Schöne indeß, welche durch eine mehrjährige Dienstzeit in Berlin alle Vertrauensseligkeit verloren hat, hielt die Sache für „faulen Zauber," lehnte die Offerte ab und ging weiter. Da wurde sie von einem Herrn eingeholt, der sie artig grüßte und fragte, ob ihr nicht soeben Schmucksachen angeboten worden seien. Als Auguste erstaunt bejahte, stellte sich der Fremde als „Kriminalschutzmann" vor und bat sie, ihm doch bei Ergreifung eines gefährlichen Spitzbuben Hilfe zu leisten. Die Ohrringe seien nämlich ohne Zweifel gestohlen, und man wollte den Dieb in dem Augenblick verhaften, wo er den Schmuck zu einem Spottpreise an den Mann gebracht hätte. Der „Geheime" rieth dem Mädchen daher, die Ohrringe zu kaufen und, um die Sache nicht auffallend zu machen, vorläufig ruhig weiterzuschreiten. Wenn der Gauner gefaßt wäre, würde sie sofort benachrichtigt werden; sie sollte dann als Zeugin dienen und ihr Geld zurückempfangen. Auguste that, wie ihr geheißen. Sie entdeckte den Besitzer des gestohlenen Gutes, wie er anscheinend trübselig an einem Laternenpfahl lehnte. Schnell war der Kauf abgeschlossen. Die dienende Jungfrau zahlte 3 Mk., empfing die Ohrringe und setzte, stolz darauf, der hohen Polizei einen Dienst geleistet zu haben, langsam ihren Weg fort. Endlich dauerte ihr aber das Erscheinen des Kriminalisten doch etwas lange. Sie sah sich um; weit und breit war weder von diesem noch von dem Diebe eine Spur zu entdecken. Auguste kehrte nun in begreiflicher Aufregung nach Hause zurück, wo sie ihrer Gnädigen, der Frau Assessor B., die ganze Geschichte haarklein berichtete. Als der Assessor davon erfuhr, fing er an zu lachen und erklärte der verblüfften Dienstmagd, daß der „Geheime" nur der zweite Spitzbube gewesen sei, welcher in Verbindung mit dem ersten den Betrug in Szene gesetzt hätte. Der letzte Zweifel, den die arme Auguste hinsichtlich dieser Auffassung noch haben konnte, schwand, als ihr ein Juwelier mittheilte, daß die Ohrringe keine 50 Pf. an Werth besäßen.

Eine Geisteskranke. Eine Gesellschaft, welche am letzten Sonntag Nachmittag mit Fuhrwerk die nach den Pichelsbergen führende Westend-Chaussee hinter Charlottenburg passirte, traf unweit des Bahnüberganges bei den Wasserwerken eine nur nothdürftig bekleidete junge Dame, welche bei der Annäherung der Gesellschaft ein geistliches Lied anstimmte. Man nahm sich der Unglücklichen, die, wie sich später ergab, einer wohlhabenden Berliner Familie angehörte und über den Tod ihres verlobten Bräutigams seit Jahresfrist tiefsinnig geworden, hilfreich an, versah sie in den Pichelsbergen mit Kleidungsstücken und führte sie ihrer Familie in Berlin wieder zu. Das bedauernswerthe junge Mädchen hatte sich am Sonntag früh aus der Wohnung der Eltern, auf das eleganteste gekleidet, entfernt und hat vermuthlich die werthvolle Garderobe in der königlichen Forst irgendwo abgelegt und nicht wiedergefunden.

N. **Selbstmord.** Die Verzweiflungsthat eines Unglücklichen versetzte gestern früh die Bewohner des Hauses Solmsstraße Nr. 2 in die größte Aufregung. In dem genannten Hause wohnt seit etwa vier Wochen bei den D.'schen Eheleuten ein von Dresden hierher gezogener zirka 34jähriger Maler Lohse, welcher in der letzten Zeit an der Kopfrose erkrankt und von seinen Wirthsleuten in Pflege genommen worden war. Da den D.'schen Eheleuten mit der Zeit die Pflege eine zu anstrengende und unbequeme war, umsomehr sich bei L. noch ein Brustleiden hinzugesellt hatte, so wurde dem L. der Vorschlag gemacht, sich weiter im Krankenhause behandeln zu lassen. Diesem widersetzte sich L. auf das Entschiedenste, und sei es nun, daß die Furcht vor dem Krankenhause den Unglücklichen zu der entsetzlichen That getrieben oder daß er glaubte, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, kurz, als der Stubengenosse des L. gestern früh erwachte, bot sich ihm ein entsetzlicher Anblick dar. Am Fenster, vor dem sorgsam die Gardinen fortgezogen, mit dem Gesicht auf die Straße schauend, hing der Leichnam des Kranken. Alle sofort angestellten Wiederbelebungsversuche erwiesen sich als erfolglos. Der Verstorbene hinterläßt eine Mutter und Braut, deren Aufenthaltsort unbekannt ist.

Gerichts-Zeitung.

„Was sagen Sie zu den Angaben des Zeugen?" wandte sich der Herr Vorsitzende nach Vernehmung des Herrn Schankwirths Müller an die der vorsätzlichen Körperverletzung angeklagte, 29 Jahr alte, unverehelichte Emilie Bertha Grabow. Angekl.: Allens, wat recht is, der Mann hat nu schon janz jewiß bedeitenden Sprechanismus; aber er jammert mir derentwejen; denn wat er quatscht, det is doch schon mehr Makulatur, wo keen Mensch Verwendung vor haben duht.

Vors.: Der Zeuge macht einen sehr günstigen Eindruck, und seine Angaben tragen den Stempel großer Gewissenhaftigkeit. Uebrigens ist Ihnen die zur Anklage stehende Handlung sehr wohl zuzutrauen, da Sie schon mehrmals wegen Gewaltthätigkeiten, in einigen Fällen sogar wegen recht grob-

---

„Aber Fräulein Lucie," erwiderte ein Kammerdiener, „verdient doch wahrhaftig nicht, von ihm verstoßen und enterbt zu werden."

„Ich will davon nichts sagen," bemerkte der Vorarbeiter; sie hat doch, so gut sie auch sonst war, unrecht gegen ihn gehandelt, indem sie das ihr anvertraute Geld zu ihrem Nutzen verwandte."

„Unsinn," sagte Barthel, „das hat sie nicht gethan."

„So glaubst Du es nicht, Barthel?"

„Ich? Ich kann ihre Unschuld beweisen, und würde es längst gethan haben, wenn ich mich nicht Anfangs thörichter Weise vor den Amberg's gefürchtet hätte, und wenn ich nicht nachher auf jede Gelegenheit, Herrn Rodenburg zu sprechen, hätte verzichten müssen."

„Du kannst ihre Unschuld beweisen?"

„Ja, das kann ich! ich sage Euch weiter nichts, was ich weiß, geht Euch nichts an, aber das sage ich, ich kann nicht nur ihre Unschuld beweisen, sondern auch beweisen, daß die Amberg's Schurken sind, daß sie schändlich gehandelt haben gegen Fräulein Lucie und Herrn Brand."

„Habt Ihr denn schon gehört, daß Beide verheirathet sind?" fragte der Kammerdiener.

„Ja, wir hörten davon!" antwortete der Vorarbeiter. „Man sagt, daß es ihnen gut gehe."

„Ich sage Euch, daß Brand eben so reich ist, wie Herr Rodenburg. Er ist nicht nur Bevollmächtigter eines steinreichen Engländers, eines Lords, sondern dieser hat ihm auch alle Einkünfte des ganzen Gutes Stolzenburg überlassen."

„Ich kenne Stolzenburg und weiß, daß es doppelt so viel trägt, als Feldau, und erst gar, wenn Brand es bewirthschaftet .... In Stolzenburg ist von je her eine Musterwirthschaft gewesen, und jetzt da Brand dort Herr ist, wird sich der Ertrag noch erhöhen, während hier Alles rückwärts geht — wir sehen's ja; von der neuen Herrschaft versteht Niemand etwas, und von den Leuten, die sie eingesetzt haben, sucht jeder seinen eignen Vortheil, die Arbeiter arbeiten nicht mit Lust, sondern mit Murren, und thuen nicht mehr als nöthig ist, ihr Leben zu fristen."

„Das geschieht den Amberg's recht."

„Es freut mich," sagte Barthel, „daß es Herrn Brand wohl ergeht. Er ist streng und hart gegen mich gewesen; er hatte auch Ursache dazu, darum rede ich ihm das Wort und sage, daß es mich um seiner und seiner Frau Willen freut, daß es ihnen gut geht."

Hier näherte sich der Gruppe, die im Hofe neben dem Stallgebäude versammelt stand, ein Diener, der eilig aus der Seitenthür des Schlosses herauskam.

„Johann!" rief derselbe schon von Weitem, „Du sollst sofort zum Herrn Prediger Wilhelmi gehen."

„Zu welchem Zweck?"

„Er soll in einer Stunde hierher kommen, der Herr will ihn noch einmal sprechen."

„Noch einmal sprechen? Also fühlt er sein Ende nahen?"

„Ich weiß es nicht, aber ich glaub's! ... Wenn Du den Auftrag ausgerichtet, mußt Du satteln und zur Stadt reiten; der Herr Doktor hat wieder neue Medikamente verschrieben."

„Die vielleicht den Herrn noch schneller befördern, als es die Krankheit thut ..... Aber es ist gut, daß ich zu Wilhelmi gehen soll, ich will es versuchen, dem Herrn meinen Brief zukommen zu lassen ... Es sollte mir leid thun, wenn er stürbe, ohne vorher gehört zu haben, was sein Verwandter ihm zu sagen hat."

„Weißt Du, Johann," sagte Barthel, der eine Weile stumm sinnend seinen Bart gestrichen, und sich mit seiner plumpen Hand mehrmals durch sein struppiges Haar gefahren war, als ob er eine Sache eifrig überlegte, „ich werde Dich zum Prediger Wilhelmi begleiten."

„Wie? Du Barthel? Was willst Du da?"

„Ich habe so gut ein Anliegen an ihn, als Du; es ist meine Sache, und was ich dem Prediger zu sagen habe, gehört nicht vor Jedermanns Ohr ..."

„Mir ist's recht; begleite mich!" — — — —

Der Prediger Wilhelmi war nicht wenig überrascht, zwei Dienstleute vom Hofe zu ihm in die Studirstube treten zu sehen, und noch mehr überrascht war er, als Johann seinen Auftrag an ihn ausrichtete, und ihn im Namen des Herrn bat, ihn in einer Stunde zu besuchen.

„Dem Ruf eines Sterbenden zu folgen ist meine Pflicht," sagte der Prediger in mildem Tone, „doch nimmt es mich fast Wunder, daß Herr Rodenburg nach mir sendet, da er ja die Seelsorge für sich ganz in die Hände seines Freundes Amberg gegeben hat, und da ich weiß, daß dieser es zu Stande gebracht hat, mich von dem Hause fern zu halten."

„Ich kann nichts Anderes sagen, als was mir aufgetragen ist," entgegnete Johann. „Der Herr hat gewünscht, daß Sie kommen."

„Ja, der Herr hat es gewünscht," fügte Barthel hinzu, „und wir Alle wünschen es auch. Herr Prediger, es ist auch nöthig, daß ein mal ein guter Geist in das Haus komme, in welchem die Ambergs ihr Wesen treiben."

„Es ist nicht richtig, Barthel," versetzte Wilhelmi mit mildem Vorwurf, „verdächtigende und verleumderische Andeutungen aus keinem anderen Grunde zu machen, als die Verdächtigten und Verleumdeten in der Achtung seiner Mitmenschen herabzusetzen."

„Sie können mir's nicht verdenken, wenn ich erbittert bin .... Ich will die Amberg's nicht verdächtigen, nein, ich will beweisen und kann beweisen, daß sie den Herrn getäuscht haben ... Ich bin ein schlechter Kerl und nicht werth, hier vor Ihnen zu stehen, — aber ich habe ein Gewissen, und das läßt mir keine Ruhe. Ich habe meine ganze Schlechtigkeit gegen den Herrn gestehen wollen — sie ließen mich nicht zu ihm ..... Sie sind gütig gegen Jeden, Sie werden mir eine Bitte nicht abschlagen."

„Sprechen Sie Barthel, was haben Sie auf Ihrem Herzen?"

„Was ich auf dem Herzen habe, kann ich dem Herrn nur selbst mittheilen, Ihnen nicht; nur so viel kann ich Ihnen gestehen: man hat Fräulein Lucie Rodenburg verleumdet; man hat sie unrecht beschuldigt .... Man hat mich verführt, durch Drohungen gezwungen, falsches Zeugniß wider sie abzulegen ... Ich bin ein schlechter Kerl, aber ich hätte es doch nicht gethan, hätte ich gewußt, was sie mit meinem Zeugniß bezweckten.

(Fortsetzung folgt.)

lichen Widerstandes gegen die Staatsgewalt bestraft worden sind. — Angekl.: So is 't recht; nu möcht ick noch d'ran schuld haben, wenn mir de Blauen, wat de Schutzleite sind, wie 'n Raubmörder ieberfallen. Ick komme nu schon janz jewiß keenen zu nahe; aber wenn mir eener an 'n Wagen fährt, natierlich, denn were ick ooch balde 'mal 'n bißken unjemiethlich. Der janze Lenz liegt aber man bloß dad'ran, det der mehrschte Schutzmann jar keene Benehmijung in 'n Umjang mit Damens hat. Die Leite fehlt der Schliff.

Vors.: Was wollten Sie aber zu so später Stunde in dem Lokal des Zeugen Müller? — Angekl.: Aus Jutheet habe ick mir doch den Fritze Ehlerten anjenommen, indem ick ihn mir ooch uft Standesamt antrauen lassen will. Reene ausjezogen wurde der Mensch von seine Schlafwirthe. Sowat is nu schon nich mein Fall, wo ick denn zu ihn sage, Fritze, sage ick, wenn Du jut duhst, denn will ick Dir bei mir inwohnen un wie 'ne Mutter vor Dir sorjen. Na, un ick habe ooch janz jewiß Wort jehalten; ick habe ihm bis uf de Stunde verköstigt, jeflickt und jänzlich jereenigt.

Vors.: Schön; hieraus ist aber immer noch nicht ersichtlich, was Sie an jenem Abend zum Besuch des Müller'schen Lokals veranlaßte. — Angekl.: Weil der Junge nu etwas windig is, et ooch Sonnabend un der letzte int Monat war, wo er doch Lohn kriejen duht, und den andern Dag postpränerando 12 M. deire Miethe abjeschippt wer'n muß, vermahne ick ihm denn beit Wegjehen un sage, Fritze, sage ick, mach' heite keene Josen. Wenn De nich janz pünktlich aus de Fabrike kommst, ick sage jut vor, Du sollst Dir ochsig verwundern.

Vors.: Aber das interessirt doch nicht für die vorliegende Sache. — Angekl.: Det jloob' ick schon, Herr Jerichtshof, det Ihnen det schnurz is, indem Se nich nötig haben, vor mir Miethe abzuladen. Aber ick muß vor ufkommen, un weil doch nu Punkte sechsen in de Fabrike Feierabend is, mein Fritze aber natierlich Klocke sieben richtig noch nich da war, habe ick ihm mir denn uffesucht. Un wat soll ick Ihnen sagen? Derweile ick zu Hause lau're, sitzt det Sticke in sone miserabelichte Budike mang de Pennbrieder un bezähmt sich eenen Rachenputzer nach den andern. — Zeuge Müller, erregt einfallend: In meinem Lokale verkehrt nur, so was man sagt, besseres Publikum. — Angekl.: I woll, die Schwewelbande is noch jut, indem von die Sorte jut un jerne 'n paar zwanzijer Stick uft Dutzend jehn. Mehr kann der ärmste Mensch nich verlangen.

Nachdem die Parteien ernstlich verwarnt worden, fuhr die Angeklagte fort: De Budiker sind jerade det, wat det Mannsvolk verliedrigt. Wenn det nich an jedet Iläsken Bier sechs Dreier verdienen kann, denn is det natierlich nischt. — Zeuge Müller geringschätzig: Hat die Dame Ahnung: in meinem Lokale wird 'n jeeichtes Seidel mit 'n Jroschen verkauft. — Angekl.: Na, det müßte doch 'n Dummer sind, der vor son Jux noch mehr anlejen dähte.

Vors.: Hier dürfen Sie nicht miteinander sprechen. (Zur Angeklagten:) Schwatzen Sie doch nicht solchen Unsinn. Wodurch kamen Sie mit dem Zeugen in Streit? — Angekl.: Wenn ick 'n Ton rede, Herr Jerichtshof, denn hat det Jrund und stimmt derentwejen, wenn der Mann ooch man 'n Jroschen vort Ilas nimmt. Eenen Sechser verdient jeder Budiker ant Seidel; nu sind den seine aber vor'n Sechser zu kleen, det macht eenen Jroschen, un denn kann den seinen Soff keen Mensch int Leib 'runtriejen, so det een jeder jut un jerne vor'n Sechser int Ilas d'rin läßt. Det jiebt, jenau ausjerechnet, uf den Kopp sechs Dreier.

Vorsitzender zur Angeklagten: Jetzt schweigen Sie! (Zum Zeugen): Erzählen Sie, wodurch der Streit veranlaßt wurde. — Zeuge: Es war so um Uhrner achten, wo bei mir mehrere Herren ins Jeschäft kamen un sich 'n Jroßen austrudelten. Indem ick an jarnischt Arjes denke, wird mit einem Male die Dühre uffeerissen, wie 's schon nich mehr hübsch is, die Dame, was die Person dort is, stürzt int Lokal so ungefähr wie 'ne Verrückte. Un ick hatte mir noch jarnich 'mal besinnen können, da war se denn auch all uf Herrn Ehlerten zu un haut ihm eene 'run, daß ick jleich denke, der Mann fliegt untern Disch. Nu jewahrt se aber das Glas, un was soll ich noch sagen, Herr Jerichtshof, sie läßt es mit die Worte: „Wat is 'n det vor Zeijet!" jänzlich ausloofen, wo noch keen Mensch d'ran jerochen hatte.

Vors.: Aber kommen Sie doch zur Sache! — Zeuge: Wie nu keine Droppe mehr ins Ilas war, haut se auch jleich wieder auf den Mann los, un wo ick doch nu vor Ordnung in mein Lokal sorgen muß, un ihr jut zurede wie 'n kranken Schimmel, vergreift se sich auch an mir, indem se mir mit das Ilas ins Jesicht fuhrwerkt, daß mir jrün un blau vor de Augen wurde. Drei Dage habe ick still zu Bette liegen müssen un 18 Mark Doktor- un Apteker-kosten gehabt, wo 's Eis zu Umschläge noch janich 'mal mit bei is.

Vors.: Angeklagte, was sagen Sie zu diesen Angaben? — Angekl.: Allens erlogen, Herr Jerichtshof. Jerade er wollte mir eene 'runbrezeln, un weil ick vor sowat nicht sehre bin, habe ick mir ihm abjekehrt, wobei 't schon vorjekommen sind kann, det ick ihn sein Jesichte een bißken aussjebessert habe. Der Mann hat natierlich janz alleene schuld an den Kuddel-Muddel. Wat sticht er seine Näse mang, wenn ick mir mit Fritze Ehlerten 'n bißken unterhalte.

Die sonstige Beweisaufnahme war der Angeschuldigten eben nicht günstig, wenn andererseits auch mehrere Momente vorlagen, die den Gerichtshof zur Zubilligung mildernder Umstände veranlaßten. In Rücksicht auf die Vorstrafen der Angeklagten und die Gröblichkeit der Ausschreitungen wurde jedoch auf einen Monat Gefängniß erkannt. (Ger.-Ztg.)

Soziales und Arbeiterbewegung.

Böhmische Industrieverhältnisse. Reichenberg. Kaum dürfte ein Jahr mit ähnlichen Symptomen begonnen haben, als das Jahr 1885. Der politische Himmel ist mit düsteren Wolken bedeckt, trotz allen Friedensversicherungen der Herren Diplomaten. In wirthschaftlicher Beziehung liegen Industrie und Landbau darnieder und hoffen auf bessere Zeiten, während Bankerotte von Geschäften und Banken, verbunden mit kolossalen Defraudationen, den wirthschaftlichen Ruin beschleunigen, Handel und Gewerbe ruiniren und Tausende der gänzlichen Verarmung zuführen. Hauptsächlich ist es die Manufakturbranche, welche in Reichenberg am Vorabend einer Krisis sich befindet. Schon haben kleinere Geschäfte den Betrieb eingestellt oder stark vermindert und größere folgen langsam nach. Am meisten davon betroffen werden die Tuchweber, welche in Folge des verderblichen Lohnmeistersystems ohnehin um einen erbärmlichen Lohn arbeiten müssen. Die Arbeiter konnte nichts mehr schädigen als besagtes System. Die Herren Arbeitgeber hoben ihre Werkstätten auf und gaben die Ketten aus dem Hause. Dadurch hatten sie einen doppelten Profit. Erstens bauten sie diese Werkstätten zu Wohnzimmern um und verlangten einen hohen Zins, zweitens bekamen sie die Waare billiger geliefert, hatten mehr Muse und brauchten bei Vermehrung des Geschäftes keine neuen Steuerzuschläge zu bezahlen. — Der Lohnmeister auf welchen jetzt die ganzen Regieauslagen fielen, als: Wohnung, Beheizung, Licht, Spulen, Schnüre, Reparatur und dergleichen, zog diese Nebenausgaben dem Gehilfen vom Lohne ab, so daß derselbe oft nur zwei Drittel des ursprünglichen Lohnes erhielt und gezwungen war, bis in die späte Nacht, selbst Sonntags zu arbeiten. Dabei wurde sehr oft ein Schund verarbeitet, bestehend aus Abfällen und Baumwolle, daß man sich füglich wundern muß, daß so eine Waare überhaupt Jemand abkauft. Jetzt kommen die Folgen! Der Waarenmarkt ist überschwemmt in Folge der Ueberproduktion, das Fazit — die gegenwärtige Krisis und der leidende Theil der Arbeiter. Man sollte glauben, daß solche Vorkommnisse das Klassenbewußtsein der Arbeiter wecken und alle jene Organe, welche vorgeben, die Interessen der Arbeiter zu vertreten, sich mit Abstellung solcher wirthschaftlicher Uebelstände befassen. Aber von all' den Parteien, „guten Freunden" und großen Herren, welche vorgeben, das Loos des Arbeiters erleichtern zu wollen, geschieht so viel wie gar nichts. Man hat wohl schöne Worte, Versprechungen, welche recht schön klingen aber keinen Werth haben. All die herrschenden Parteien, welche vorgeben, das Loos der Arbeiter zu verbessern, haben niemals ernstlich daran gedacht. Alle Versprechungen und Konzessionen waren ihnen meist Mittel zu andern, oft direkt arbeiterfeindlichen Zwecken. — Es giebt nur eine Partei, welche wirklich uneigennützig für die Interessen der Arbeiter eintritt: das ist die Arbeiterpartei selbst. Nur sie allein ist berufen, dafür zu sorgen, daß nicht stündlich Tausende, durch einen einzigen Bankerott existenzlos werden und Hunderttausende durch eine Krisis Hunger und Noth leiden müssen. — Ist übrigens eine uns von befreundeter Seite zugehende Nachricht richtig, so wollen die böhmischen Leinenspinner von jetzt ab ihre Produktion um ein volles Viertel einschränken. Was wird aus ihren Arbeitern werden, die alsdann ihre Arbeit einbüßen, oder doch nur dreiviertel beschäftigt sind?

Die Umwalzung in der Landwirthschaft, welche durch das Auftreten der überseeischen Länder als Konkurrenten auf unserem heimischen Markt hervorgerufen worden ist, tritt auch in dem Rückgang der berühmten schlesischen Wollerzeugung recht schlagend hervor. Bekanntlich importiren wir jetzt aus fremden Ländern massenweise Wolle nach Europa, der fremde, besonders der englische, aber auch der heimische Markt für im Inland produzirte Wolle ist dadurch erheblich eingeschränkt. So produzirt Schlesien lange nicht mehr so viel wie früher, und ist auch in seinen qualitativen Leistungen zurückgegangen. Vor noch nicht 20 Jahren, im Jahre 1867, gelangten 52 000 Zentner schlesische Wollen zum Junimarkt in Breslau, 1884 rund 17 500 Zentner, und in den letzten zehn Jahren wurden zu Markt gebracht:

	schlesische	posensche	im Ganzen
1875	34,000 Ctr.	13,000 Ctr.	51,000 Ctr.
1876	27,000 „	11,000 „	45,000 „
1877	27,000 „	10,400 „	46,150 „
1878	26,340 „	10,100 „	40,680 „
1879	23,480 „	12,830 „	41,800 „
1880	23,800 „	15,000 „	44,300 „
1881	19,230 „	10,750 „	45,980 „
1882	21,230 „	12,647 „	41,880 „
1883	19,730 „	8,450 „	30,820 „
1884	17,540 „	8,090 „	30,040 „

Die Züchtung schlesischer Wollen ist sonach innerhalb 10 Jahren um fast 50 pCt. zurückgegangen.

Ferner wurden nach einer uns vorliegenden statistischen Aufstellung, welche die Wollmarktpreise der letzten 30 Jahre umfaßt, im Jahre 1856 die höchsten Preise für schlesische Wolle erzielt und zwar für hochfeine bis 465 Mk., gegen 1884 270 Mark für seine bis 360 Mk., gegen 1884 230 Mk., für mittlere bis 324 Mk., gegen 1884 178 Mk. und für geringere Wollen bis 279 Mk. gegen 150 Mk. Im Durchschnitt stellten sich die Preise vor zehn Jahren gegen heute bei hochfeinen Wollen 292 Mk. gegen 250 Mk. = Rückgang 42 Mk. oder 14,38 pCt.; bei feinen 242 Mk. gegen 208 Mk. = Rückgang 34 Mk. oder 14,05 pCt.; bei Mittelwollen 198 Mk. gegen 173 Mk. = Rückgang 25 Mk. oder 12,62 pCt., und bei Rustikal- und geringen Wollen 178 Mark gegen 145 Mk. = Rückgang 33 Mk. oder 18,48 pCt. — Man sieht an diesem Beispiel im Kleinen, welche Umwälzungen unsere Nationalwirthschaft im Großen dadurch erfahren hat, daß die gewaltig gesteigerte Leistungsfähigkeit der Verkehrsmittel die Heranziehung ferner Länder zu unserer Nahrungs- und Rohstoffbeschaffung gestattete. Amerika, Indien und Australien werden mehr und mehr unsere landwirthschaftlichen Produktionsfelder, die früher, bei ganz unentwickeltem Verkehr, vor den Thoren unserer Städte lagen, dann in die entlegeneren Provinzen (z. B. in das östliche Preußen) hinausrückten, endlich die nationalen Grenzen überschritten, Oesterreich, Rußland und die Donauländer umfaßten, und die nunmehr bereits drüben über dem Meer liegen. Wer wollte diese große und nothwendige Umgestaltung der europäischen Landwirthschaft verhindern? Anstatt sie durch Zölle hinauszuschieben die billige Nahrungsversorgung zu erschweren, wäre es richtiger, die Landwirthe in die neuen Bahnen zu leiten, welche sie in Zukunft werden gehen müssen, wenn sie vorwärts und nicht zurückkommen wollen.

Berliner Industrien. Die Fabrikation von Knüpfteppichen, welche sich bis vor wenigen Jahren nur auf Kottbus, Görlitz, Schmiedeberg, Wurzen und Springe bei Hannover konzentrirte, hat inzwischen auch in Berlin ganz bedeutende Fortschritte gemacht. Einige hiesige Teppichfabrikanten sind bereits im Stande, in die Konkurrenz kräftig einzutreten und Fabrikate zu liefern, die weder in Bezug auf Haltbarkeit des Gewebes noch Schönheit der Musterung jenen der vorgenannten Fabriken nachstehen. Das Einknüpfen der plüschartig emporstehenden langen Wollfäden in der Kette erfolgt auch hier noch immer mit der Hand, und zwar werden vorzugsweise Frauen mit dieser Arbeit, die übrigens ungemein sorgfältig ausgeführt werden muß, beschäftigt. Ein Ersatz durch mechanische Vorrichtungen, welche man versuchte, hat kein befriedigendes Resultat ergeben. Die Herstellung der Knüpfteppiche geschieht also ganz in der alten Weise des Orients, von wo die Technik bekanntlich in den funfziger Jahren nach Deutschland speziell nach Preußen, auf Veranlassung unserer Regierung, die den Generalkonsul Spiegelthal und den Fabrikanten Kühn zu diesem Zwecke nach Smyrna gesandt hatte, importirt worden ist. Auch auf einem anderen Gebiete der Textilindustrie beginnt Berlin achtungswerthe Fortschritte zu machen, nämlich auf dem der Brokatweberei. Noch vor zehn Jahren bezog Berlin jene schweren, mit Gold und Silber durchwirkten, brochirten Seidenstoffe, das sogenannte drap d'or und drap d'argent, von außerhalb, während es heute bereits den größten Theil dieses zu dekorativen Zwecken erforderlichen kostbaren Gewebes, welches bei der Ausstattung fürstlicher Gemächer eine große Rolle zu spielen pflegt, selbst fabrizirt. Der Energie eines hiesigen Textilwaaren-Fabrikanten, der mehrere Stühle für Brokatweberei in Betrieb gesetzt hat, ist dieses Ergebniß zu danken. Das hergestellte Fabrikat ist dem französischen in Bezug auf Solidität, Eleganz und Farbenpracht durchaus ebenbürtig.

Nürnberg, 27. Februar. Die Polizeibehörde hat sich veranlaßt gesehen, den Fachverein der Metallarbeiter als politischen Verein zu erklären und — da dieser Verein den Bestimmungen des Art. 17 des bayerischen Vereinsgesetzes zuwiderlaufend nach den Statuten eine Mitgliedschaft der Vereinigung der deutschen Metallarbeiter bildet — den Vereinsvorstand aufzufordern, binnen 14 Tagen bei Vermeidung weiteren Einschreitens eine Statutenänderung vorzunehmen.

Liverpool, 28. Februar. Streik der Kohlenarbeiter. Sämmtliche der in den West- und South Yorkshire-Kohlenminen beschäftigten Arbeiter, ungefähr 4000 an der Zahl, haben seit gestern die Arbeit niedergelegt, weil von dem Lohne ein Abzug von 10 pCt. gefordert wurde. Die Eigenthümer der Minen haben in einem Meeting beschlossen, fest auf ihrer Forderung zu bestehen in Anbetracht des Darniederliegens des Geschäftes. Unter den Arbeitern herrscht große Aufregung. Man befürchtet ernste Unruhen, weil die Arbeiter bereits früher einmal ihre Zustimmung zu einer Lohnreduktion haben geben müssen.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Vereine und Versammlungen.

Alle Berichterstatter über Versammlungen und Vereine ersuchen wir dringlichst, ihre Einsendungen möglichst kurz und knapp zu fassen. Wir sind zu dieser Bitte aus Raumrücksichten gezwungen. Ferner bemerken wir, daß nur diejenigen Berichte mit Sicherheit auf sofortige Aufnahme rechnen können, welche uns bis spätestens Nachmittag 2 Uhr zugehen — und daß bei Manuskripten immer nur eine Seite des Blattes beschrieben sein darf.

Der Verein der Sattler und Fachgenossen hielt am Sonnabend in den Gratweil'schen Bierhallen eine Versammlung ab, in welcher der Schuhmachermeister Herr Engler über den Verfall des Handwerks sprach. Redner leitete seinen Vortrag ein mit den Worten „Wer die Wahrheit spricht, der wird verachtet, und wer nicht vorwärts schreitet, der schreitet rückwärts". Referent ging dann in seinen Betrachtungen zurück ins Mittelalter, schilderte die Entstehung der Zünfte, welche schon von Anfang an den Keim des Todes in sich trugen, denn nur begünstigt durch die damaligen Fürsten, mit denen sie gegen das Raubritterthum Front machten, bildeten sie eine Macht, und es wurden ihnen darauf hin Privilegien verliehen, welche sie in vollem Maße ausnützten. Weiter gehend wies Redner auf die Schwierigkeiten des Meisterwerdens hin, bei denen schreiende Ungerechtigkeiten walteten, die manchen tüchtigen Gesellen über den Ozean trieben. Ferner ging der Vortragende auf die Weiterentwickelung des immermehr dem Verfall entgegengehenden Handwerks ein, bis zur französischen Revolution, wo die Maschine und das Kapital erschienen. Von hier an macht sich der Niedergang erst recht bemerkbar, da man noch fest hielt am alten Zopf und bei Einführung der Maschine die Nothwendigkeit einer kürzeren Arbeitszeit nicht erkannte. Daher ist auch die Maschine das, was sie für den Arbeiter sein sollte, nicht geworden. Bei den Erörterungen der Gewerbefreiheit wies Redner nach, daß durch die Macht des Kapitals der Handwerker immermehr ins Proletariat gedrängt werde, und daß der Antrag Ackermann dieser Thatsache gegenüber gleich einem Strohhalm sei, an dem man sich zu retten sucht. Dann spricht Redner seine Verwunderung darüber aus, daß Männer, welche die Klugheit gepachtet zu haben glauben, kein anderes Mittel zur Lösung der sozialen Frage finden konnten, als die Wiedereinführung der Innungen. In der Diskussion wiesen die Kollegen Kaiser und Steindorff an der Hand der Entwicklung des Maschinenwesens und des Kapitals die Schwäche der neuen Innungen, sowie die unmögliche Erreichung ihrer Bestrebungen nach. Zuletzt wurde ein Antrag des Vorstandes, den Mitgliedern in Gewerbestreitigkeiten Rechtsschutz zu gewähren, angenommen und den streikenden Arbeitern der Joseph'schen Fabrik 20 M. bewilligt.

be. **Im Fachverein der Schmiede**, der seine regelmäßige Sitzung am Montag, den 2. d. M., in Gratweil's Bierhallen unter Vorsitz des Herrn Matthes abhielt, setzte Herr Regierungsbaumeister Keßler seinen in der vorigen Versammlung begonnenen eingehenden Vortrag über das Eisen fort und sprach in beifällig aufgenommener Weise über die Mineralien (Kohle 2c.), mit denen das Eisen verbunden vorkommt. — Hierauf gelangten verschiedene Anträge zur Erledigung: bewilligt wurden den streikenden Breslauer Mutter- und Bolzenschmieden als erste Rate 15 Mk., den streikenden Berliner Knopfmachern ebenfalls 15 Mk., und beschlossen, die Ersatzwahl für fünf aus der Schlichtungskommission austretende Mitglieder (Zens, Drewitz, Rasch, Schulz, Tellenberg) der nächsten öffentlichen Versammlung zu überlassen. — Zum Schluß gelangte noch folgendes Schreiben zur Vorlesung, welches d. d. 25. Februar d. J. die Schmiede-Innung als Antwort auf die Vorschläge und Forderungen des Fachvereins an denselben gerichtet hat. Nach Paragraph 51 unserer Innungs-Statuten Absatz 1 und 2 und namentlich 3 ist der Innungs-Vorstand nicht in der Lage, mit dem Fachverein in Verhandlung zu treten, da wir über „„Arbeitsbewegungen, Arbeitszeit und Lohnsätze nur in gemeinsamer Berathung mit unserem Gesellenausschusse verhandeln und beschließen können. — Wir gehen ergebenst heim, sich an den Ausschuß zu Händen unseres Altgesellen Herrn Stein zu wenden." Die vier Hauptpunkte der Forderungen des Fachvereins sind: 1. Beseitigung der Sonntagsarbeit und Lohnzahlung spätestens an jedem Sonnabend Mittag um 6 Uhr. 2. Abschaffung sämmtlicher Kost- und Logis-Gelder. 3. Verkürzung der täglichen Arbeitszeit um 1 Stunde. 4. Einführung eines Minimallohnes von wöchentlich 18 Mk. Durch ihre Antwort, die so ausfiel, wie anders nicht zu erwarten war, hat die Schmiedeinnung — wie verschiedene Redner hervorhoben — die Verhandlungen abgebrochen, und alle Folgen fallen auf sie selbst zurück. — In Beziehung hierauf wurde einstimmig beschlossen, alle Einnahmen des Fachvereins nur zur Hälfte auszugeben, um im eintretenden Fall einen Unterstützungsfond zu besitzen.

München, 1. März. (Mittheilung von Fr. Kolleder's Bureau in München.) Seit dem letzten Berichte wurden weitere 67 Fachvereine angemeldet, so daß die Gesammtzahl der bis zum 1. März angemeldeten Vereine jetzt 178 beträgt, aus 77 Städten. Von diesen zählten 146 Vereine 17 474 Mitglieder; von den übrigen Vereinen fehlten noch die näheren Angaben. Die meisten Anmeldungen kamen aus Hamburg, nämlich die von 14 Vereinen mit 4540 Mitgliedern, dann folgt Berlin mit 13 (3085 Mitglieder), Leipzig mit 6, die übrigen Plätze mit 3 oder weniger Vereinen. Da bis zum 1. April cr. möglichst Vollzähligkeit erzielt werden soll, so wird um beschleunigte Einsendung der bezüglichen Mittheilungen ersucht.

be. **„Ueber die Frauenfrage"** sprach am Montag, den 2. d., Abends, Herr Schwennhagen im Arbeiter-Bildungsverein des Südwesten Berlins, der unter Vorsitz des Herrn Krohm in Nieft's Lokal, Kommandantenstr. 71/72 tagte. Der Vortrage, der mit Beifall aufgenommen wurde, folgte eine lebhafte Diskussion, an der sich die Herren Welischer, Kiel und Krohm betheiligten, die sich mit den Ansichten und Ausführungen des Herrn Schwennhagen vollständig einverstanden erklärten.

Der Louisenstädtische Bezirksverein „Vorwärts" hält heute, Mittwoch den 4. März, Abends 8 Uhr, in Kommoth's Saal, Wasserthorstraße 68, eine Vereins-Versammlung ab, in welcher Herr Dr. Heymann einen Vortrag halten wird. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Gäste stets willkommen.

Kleine Mittheilungen.

Göttingen, 1. März. Seit einigen Wochen ist hier eine sehr nachahmenswerthe Einrichtung in Funktion getreten: es ist die Einrichtung der Schul-Badeanstalt für Kinder unserer Volksschulen. In dem Souterrain der einen, erst vor wenigen Jahren erbauten Volksschulen ist ein geräumiges, heizbares Badezimmer hergerichtet, in welchem — je nach Bedarf, warme und kalte Bäder genommen werden können. Hier baden die Schüler und Schülerinnen der Anstalt klassenweise. Die Badezeit ist in die Unterrichtszeit gelegt, und zwar so, daß nach genommenem Bade die betreffenden Schüler wenigstens noch eine Stunde unterrichtet und nicht sofort in die kalte Luft geschickt werden. Die Abneigung, welche manche Eltern anfangs gegen diese Neueinrichtung an den Tag legten, ist, wie der „O. B." gemeldet wird, immer mehr geschwunden, so daß jetzt nur noch eine ganz geringe Zahl von Kindern an den Bädern nicht theilnimmt. Bei der größeren Schülerzahl kann jede Klasse vorläufig nur alle 14 Tage an die Reihe kommen.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2. Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 53. Mittwoch, den 4. März 1885. II. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Im Reichstag soll, wie der „Nat.-Zeit." berichtet wird in dieser Woche unter allen Umständen die dritte Lesung des Etats nicht nur begonnen, sondern auch, wahrscheinlich in zwei Sitzungen, vollendet werden. U. A. wird es sich dabei wieder um die Forderung der 20 000 M. für den neuen Direktor im Auswärtigen Amt handeln. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß die Forderung diesmal bewilligt wird, obschon das Zentrum die frühere Abstimmung aufrechterhalten will. Sodann wird die Postdampfer-Subvention folgen. Die zweite Lesung der Entwürfe, betreffend die Postsparkassen und die Ausdehnung des Unfall-Versicherungsgesetzes ist in den wenigen Wochen bis zum Eintritt der Osterferien nur schwer noch zu bewirken. Die Regierung legt indessen großen Werth darauf, beide Entwürfe noch debattirt zu sehen. Auch die zweite Lesung der Anträge über die Börsensteuer wird vielleicht noch vor Ostern erfolgen; man ist jedoch bei dem jetzigen Stande der Sache allseitig der Ansicht, daß es in dieser Session zu einem gesetzgeberischen Abschluß der Frage nicht kommen wird.

Der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation" ist für ihre in Afrika erworbenen Gebiete ein „Kaiserlicher Schutzbrief" ertheilt worden, der seinem Wortlaute nach im heutigen „Reichsanzeiger" publizirt wird. Der Schutzbrief wird verliehen unter der Bedingung, daß die Gesellschaft eine deutsche Gesellschaft bleibt und daß die Mitglieder des Direktoriums oder der sonst mit der Leitung betrauten Personen Angehörige des Deutschen Reiches sind. Der Gesellschaft wird zugleich die Gerichtsbarkeit gegenüber den Eingeborenen und den sich auf ihrem Territorium Niederlassenden Verträgen, unter der Aufsicht des Reiches und vorbehaltlich weiterer Bestimmungen.

Die Bimetallisten (Anhänger der Gold- und Silberwährung) haben jetzt ihren Antrag im Reichstag eingebracht. Er ist von den Herren v. Schorlemer-Alst, v. Kardorff, Dr. Frege, Leuschner gestellt und lautet: „Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, die Initiative zu einer Wiedereinberufung der im Jahre 1881 abgebrochenen Münz-Konferenzen zu ergreifen, um eine Wiederaufnahme der Ausprägung vollwerthiger Silbermünzen seitens der Vereinigten Staaten, des lateinischen Münzbundes, des deutschen Reiches und aller derjenigen Staaten herbeizuführen, welche sich diesen Ländern anschließen wollen. — Unterstützt ist der Antrag von 40 konservativen, freikonservativen und klerikalen Abgeordneten, denen sich auch Herr Grad angeschlossen hat.

Die öffentliche Mildthätigkeit ist im nachstehendem Falle sicherlich nicht am Platze. Wenn je der Staat verpflichtet ist einzutreten, dann ist er es hier. Am 1. Februar d. J. ist im Kreise Straßburg in Westpreußen ein im Staatsdienste stehender Förster in Ausübung seines Dienstes von Wilddieben erschossen worden. Soeben erscheint nun eine von einer Reihe angesehener Männer des Kreises, unter denen der Landrath und der unmittelbare Vorgesetzte des Erschossenen, der Oberförster, sich befinden, unterzeichnete „dringende Bitte", durch milde Gaben die Hinterbliebenen vor der bittersten Noth schützen zu helfen. „Die Wittwe mit drei unerzogenen Kindern, sowie zwei existenzlose Anverwandte, mit denen der Todte sein Brod theilt, gehen," so wird in dem Aufrufe gesagt, „einer sorgenschweren Zukunft entgegen, da die bei dem geringen Dienstalter des Försters nur knapp bemessenen gesetzlichen Wittwen- und Waisengelder kaum hinreichen, das nackte Leben zu fristen." Hierzu bemerkt die „Volkszeitung": Sollten wirklich keine staatlichen Mittel vorhanden sein, aus denen der Wittwe des im Dienste ermordeten Beamten eine Zulage bewilligt werden könnte, um sie und die Ihrigen vor Noth zu schützen? Muß die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch genommen werden, um der armen Frau die Sorgen für ihre und ihrer Kinder Zukunft zu lindern? Wenn aus keinem der vielen Dispositionsfonds, welche der Staatsregierung zur Verfügung stehen, ein entsprechender Betrag entnommen werden kann, so beantrage man beim Landtage die Genehmigung zur Ausgabe der erforderlichen geringfügigen Summe.

Ueber das Schicksal der Expedition der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation" in Afrika (Siehe erstes Blatt) wird der „Nat. Ztg." geschrieben: „Die Nachricht von dem Schicksale, welches die Expedition der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation" in den Ländern Ost-Afrikas erfahren hat, ist wohl geeignet, in der Ueberzeugung zu bestärken, welche die kompetenten Beurtheiler sich bereits dahin gebildet hatten, daß in diesen Gebieten des schwarzen Erdtheils noch geraume Zeit hindurch für die Europäer nichts Ernsthaftes anzufangen wäre. Beinahe alle Agenten der Association africaine, welche in der ersten Zeit in jenen Regionen verweilten, gingen zu Grunde. In Paris hat man denn auch soeben einem Marineoffizier eine Ovation bereitet, welcher dem mörderischen Klima jener Länder nur Dank der Fürsorge entgangen ist, die man ihm noch rechtzeitig auf der Station Karema zu Theil werden ließ. Deshalb müssen alle Versuche sich später auf die Westküste Afrikas richten, auf den Kongo und insbesondere auf den oberen Kongo. Daselbst wird man genügenden Raum für jedermann, sowie ein erträgliches Klima finden. (!) Es geht das Gerücht, daß die Association Internationale du Congo den Versuch machen will, die Eisenbahnen längs der Kataraktе des Flusses sobald als möglich zu bauen. Die Gesellschaft hat bereits Unterhandlungen in dieser Hinsicht eingeleitet, um sich die erforderlichen Arbeiter zu verschaffen. Sobald dieser Bau vollendet ist, wird man Gebiete auffinden können, welche für die Weißen günstiger sind. Bis dahin kann man den Europäern, die auf ihre eigene Rechnung und Gefahr Versuche anstellen wollen, nur Geduld und Vorsicht anempfehlen. — Falls die „Gesellschaft für deutsche Kolonisation" fortfahren sollte, im östlichen Afrika Kolonisirungsversuche zu machen, so wird die erfolgte Katastrophe wohl kaum die letzte sein. Die Association Internationale du Congo räth allen Ungeduldigen, zu warten, bis die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln getroffen sind."

Rußland.

Es kann wohl kaum noch daran gezweifelt werden, daß die russische Regierung die günstige Situation ausnutzen und zur Besetzung von Herat schreiten wird. Die englische Presse zweifelt nicht mehr daran; wie der „Standard" erfährt, hat England die russische Regierung verständigt, daß es der Annexion von Pendjeh nöthigenfalls bewaffneten Widerstand entgegensetzen wird. — Die russische „Novoje Wremja" sagt in einem darauf bezüglichen Artikel: „Es existirt auf der ganzen Welt kein Staat, der nicht jeden Augenblick einen bewaffneten Zusammenstoß zwischen Rußland und England erwartet. Oesterreich-Ungarn und China, Frankreich und die Vereinigten Staaten, die Türkei und Persien, Italien, Spanien und unzählige Staaten, hierunter auch mehrere von England abhängige Länder, erwarten mit Ungeduld den Beginn des Duells zwischen dem Koloß des Kontinents und der ersten Seemacht. Dies wird aber schon kein lokaler Krieg mehr sein, wie der Krimfeldzug, in den die Engländer fast ganz Europa hineinzogen. Die europäischen Bundesgenossen können den Engländern in ihren asiatischen Besitzungen, für die sie am meisten besorgt sind, keine wesentliche Hilfe leisten. Daß den Engländern aber ein bedeutender Theil ihres Seehandels in allen Theilen der Welt verloren geht, dafür werden schon die Feinde Englands und deren Verbündete, sowie die neutralen Mächte sorgen. Es fragt sich nur, lohnt es sich wegen Herat einen solchen Sturm heraufzubeschwören? Die Russen in Herat und die Engländer in Kandahar könnten sehr wohl friedliche Nachbarschaft halten; wir brauchten dann die Engländer nicht zu fürchten und diese wären vor einem Einfall in Indien sicher, welches sie durch eine Armee im Zentrum Afghanistans schützen könnte." „Nowoje Wremja" räth also den Engländern, sich ruhig in das Unvermeidliche zu fügen; denn sonst würden sie außer dem Verlust Herats noch die Nachtheile des Krieges zu beklagen haben.

Großbritannien.

Die der Theilnahme an den Dynamit-Attentaten angeklagten Cuningham und Burton sind wiederum vor das Tribunal in Bowstreet (London) geführt worden. Der königliche Prokurator erklärte, er werde Zeugen beibringen, welche die Mitschuld Burtons an dem Dynamit-Attentate auf dem Bahnhofe Charing-Croß und an dem einige Tage später stattgehabten Attentate auf einem anderen Bahnhofe Londons darthun.

Egypten.

Der egyptischen Zeitung „Mudschir" zu Folge ist die Stimmung in Abessynien eine sehr kriegerische. Dieses christliche Reich ist nun nach dem Falle Khartums, da das ganze Gebiet zwischen dem weißen und blauen Nil dem Mahdi gehorcht, unmittelbar dem Territorium des Letzteren benachbart, und Reibungen scheinen um so wahrscheinlicher, da man um das Schicksal der in Khartum lebenden 3000 Abessynier sehr besorgt ist. In Abessynien glaubt man, daß binnen drei Monaten ein abessynisches Heer den blauen Nil überschreiten und in das Gebiet des Mahdi einfallen werde. — Aus Kairo wird telegraphirt: Die Ermächtigung des Khedive, die internationale Finanzkonvention zu unterzeichnen, ist dem Unterstaatssekretär im egyptischen Finanzministerium, Blum Pascha, zugegangen. (Es handelt sich um den von Frankreich gemachten und von den Mächten akzeptirten Vorschlag zur Regelung der egyptischen Finanzen.)

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

57. Sitzung vom 3. März, Nachm. 1 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: v. Boetticher und Kommissare.

Der Entwurf betr. den Beitrag des Reiches zu den Kosten des Zollanschlusses von Bremen wird ohne Debatte in dritter Lesung angenommen.

Es folgt die dritte Berathung der Novelle zum Tabacksteuergesetz von 1879.

Nach dem bestehenden Gesetz soll die Gewichtsermittelung spätestens am 31. März des auf die Ernte folgenden Jahres stattfinden. Die Novelle ermächtigt die Landesfinanzbehörden, sie ausnahmsweise erst nach dem 31. März, aber spätestens bis zum 31. Mai des auf das Erntejahr folgenden Jahres, anzustellen.

Abg. Müller (Marienwerder) will eventuell den Finanzbehörden die Befugniß ertheilen, die Frist für die Steuerzahlung über den 15. Juli hinaus bis zur erstmaligen Veräußerung des Tabaks, längstens jedoch bis zum 30. Juni des zweiten auf die Ernte folgenden Jahres zu verlängern.

Die Vorlage wird mit diesem Antrage angenommen.

Es folgen Wahlprüfungen.

Die Wahlen der Abgg. v. Winckelmann, Rickert, Halben, v. Vollmar, Ackermann, Antoine, Oetker und v. Alten werden für giltig erklärt.

Bezüglich der Wahlen der Abgg. Lotz und Payer wird auf Antrag der Kommission die Anstellung weiterer Ermittelungen beschlossen.

Die Wahl des Abg. Hänel beantragt die Kommission für giltig zu erklären und außerdem Ermittelungen zu beschließen.

Abg. v. Vollmar kommt hierbei auf die vor Kurzem erörterte Streitfrage zurück, ob die Regierung verpflichtet sei, wenn eine Wahl für giltig erklärt ist, die etwa noch außerdem vom Reichstag gewünschten Ermittelungen anzustellen. Er müsse diese Frage entschieden bejahen. Der Minister von Boetticher habe sie seinerzeit angeregt, ohne daß die mindeste Ver-

---

Vorwärts! Henry!

(Hermann Heiberg im „Deutschen Montagsblatt".)

(Schluß aus Nr. 49.)

„Ich bitte dich, Karl!" sagte sie an einem Morgen, als der Knabe — ängstlich um die Schulstunde besorgt — davon geeilt war und nicht einmal Frühstück zu sich genommen hatte. „Verbiete Henry dieses unvernünftige Arbeiten. Siehst du nicht, wie abgezehrt er aussieht? Was soll das nützen? Es ist doch wirklich gleich, ob er versetzt wird."

„Ach, die alten Lieder, Anna! Das versteht du nicht! Natürlich, arbeiten greift etwas an. Aber dem Jungen fehlt gar nichts. Hinüber in die andere Klasse muß er."

„Es ist aber doch eine Thorheit, ein Kind so anzustrengen."

„Ja, wenn es nach dir ginge, würden wir ihn, in Watte gepackt, im Zimmer haben. Seit seiner Geburt hast du ihn ängstlich bewacht; nun lasse ihn einmal gewähren. Heutzutage müssen die Jungen heran. Es wird viel verlangt. Wie nun, wenn er sein Einjähriges nachher nicht machen kann? Möchtest du, daß er drei Jahre diente?"

„Aber Karl! Davon ist doch gar nicht die Rede."

„Nicht die Rede? Wie ist's mit Konrad Behrens gegangen! Alles ließen die Eltern gehen, wie's wollte. Hast du ihn nicht neulich gesehen, wie er den Kopf hängen ließ, wie er klagte über den Dienst? Und die Schande! — Gewiß! Henry sieht ein bischen blaß aus! Nun ja! Aber wenn er durch ist, kann er ja in den Ferien nach Gransee gehen und sich erholen."

„Und wenn er nun nicht versetzt wird?" fragte die sanfte Frau zaghaft, „dann darf er doch auch fort? Er muß fort!"

Der Mann schüttelte den Kopf: „Macht er sich, soll ihm das als Belohnung werden, aber sonst muß er auch in den Ferien tüchtig dran, damit er im nächsten Semester versetzt wird. Uebrigens, — sollte er mir das anthun, sollte er sitzen bleiben, — ich weiß nicht, was geschieht."

Die Frau schüttelte den Kopf. Sie sah bei ihrem heftigen Mann eine gewisse Stirnader aufschwellen, und dann schwieg sie stets, dann halfen keine Vernunftgründe; heute aber wagte sie doch einen leisen Einwand. Der Mann schnitt jedoch alle Gegenreden mit dem einen Wort: „Lari-fari!" ab und verließ das Gemach.

Acht Tage vor dem Examen mußte sich Henry hinlegen. Eine eigenthümliche Schwäche hatte sich seiner bemächtigt. Er klagte wieder viel über Kopfweh, und an einem Vormittage kam er aus der Schule zurück, weil ihm, wie er berichtete, alles vor den Augen geschwommen und ein heftiges Erbrechen ihn kaum erleichtert habe. Und dieser Zustand hielt an bis zum Tage vorm Examen.

Dann stand er auf. Er wollte aufstehen — ging wie's schien, frischer, als vor langer Zeit in die Klasse.

Vor seinem Fortgange rief ihn sein Vater zu sich und klopfte ihn auf die Schulter.

„Na, Henry, ganz fix wieder!? Bravo! Nun, was meinst du, wirst du mit hinüberkommen?"

Der Knabe sah seinem Vater forschend in die Augen, denn in dem Gesicht desselben malte sich eine Strenge, vor der er sich schon als Kind gefürchtet hatte. In seiner ruhigen Weise erwiderte er:

„Ich weiß es nicht Vater. — Die letzte Woche hab' ich fürs Repetiren verloren. — Das war schlimm."

„Er sollte nur fortbleiben," rief die Frau, „ganz fortbleiben. Wenn er nicht durchkommt, wirst du zornig, und das hat mein braver Henry nicht verdient."

Sie trat bei diesen Worten auf ihren Sohn zu und liebkoste ihn zärtlich und besorgt.

Der Mann zuckte mit nicht mißzuverstehenden Geberden die Achseln, als ob er sagen wollte: O, die Frauen mit ihren Nestkückenfrauen und ihrem Unverstand! — „Nichts da!" sagte er. „Henry geht ins Examen und ich habe das Zutrauen zu ihm. Er kann's machen. Nicht, Henry?"

Der Knabe liebte seinen Vater trotz der Strenge. Als dieses letzte Wort erklang, erwachte der alte, brennende Ehrgeiz. Sein Vater rechnete auf ihn, er mußte ihm Ehre machen.

Er grüßte, rief nach Bello, der oftsmals mittrabte und geduldig draußen die Stunden abwartete, und entfernte sich.

„Na, heut werden wir ja nun das Resultat haben!" sagte der Mann Morgens zu seiner Frau. „Es scheint ja bis jetzt Alles gut gegangen zu sein . . ."

Sie nickte, aber sprach nicht. Sie sah todtenblaß aus.

„Nun? Was ist's? Was hast du denn, Frau?"

„Hier!" sagte sie. „Das fand ich heute in der Frühe beim Aufräumen in Henry's Zimmer in der Schublade. „Karl, Karl!" fuhr sie fort und schrie auf, bevor jener noch begriff, viel weniger zum Lesen dessen gelangt war, was ihm seine Frau überreicht hatte. „Eile ins Gymnasium! Sei um deinen Knaben! Ich weiß nicht, mich hat eine furchtbare Angst ergriffen, — ich vermag mich nicht davon zu lösen. Mir ahnt etwas Schreckliches!"

„Na, was ist denn nun wieder? — Aber Anna, beruhige dich doch!"

Tagebuch von Henry Desto.

Fortsetzung.

„Mucius Scävola legte seine Hand ins Feuer. Er war ein Mann! Solch ein Mann möchte ich werden! Ich bin traurig. Ich weine oft, ich weiß nicht weshalb. Ich glaube, daß ich ehrgeizig bin, und kann meinen Ehrgeiz nicht befriedigen.

Was sollen alle die Thorheiten, die meine Mitschüler treiben. Nun haben sie wieder einen Klub gegründet; sie rauchen, sie trinken, sie glauben, das ist etwas Rechtes. Ich verachte sie. Ich habe ein hohes Ziel!

Lieber Gott! Lasse mich durchs Examen kommen! Wenn ich nicht bestehe, — dann — dann —

O, mein Vater, vergieb mir! Ich wollte, aber meine Kräfte reichten nicht. —

Wie Bello mich eben ansieht. So schwermüthig! Bello, werde ich mit Dir in Gransee hinter den Hasen herlaufen und die Füchse aufspüren? Ja, Bello? Wirst du betrübt sein, Bello, wenn ich einmal — todt bin?

O, meine liebe, liebe Mutter!" —

Der Mann las diese in dem seltsamen Gemisch von Kindlichkeit und sentimentalem Ernst abgefaßten Worte und erschrak. Aber nur für einen Moment.

„Dergleichen haben wir Alle geschrieben. Ich machte immer Verse und wollte auch oft sterben" — sagte er spöttelnd zu der ihn mit ängstlicher Spannung betrachtenden Frau. „Leg's ihm wieder hin! Ich weiß, man schämt sich, wenn dergleichen Andern in die Augen fällt. Aber, ich muß ins Bureau. Adieu, Frau!"

* * *

Sie lagen im Walde, dicht nebeneinander. Der Knabe und der Hund. Erst hatte er den treuen Hund erschossen, dann sich niedergestreckt, und sich so wohl gezielt in die Stirn getroffen, daß der Tod gleich eingetroffen sein mußte.

Ein Brieflein, mit Bleifeder geschrieben, hatte die Post an demselben Tage aus Gransee gebracht:

„Liebe, theure Eltern!

Nicht versetzt! Ich verwinde es nicht. Ich kann, ich mag nicht mehr leben. Leset mein Tagebuch, es liegt versiegelt unter der Matratze meines Bettes."

Ah! Wie die Frau aufgeschrien hat, wie blaß — der Mann gewesen ist, wie er gezittert hat! — — —

anlassung vorlag, ein bisher stets anerkanntes Recht des Reichstages anzutasten. Redner beantragt, die Giltigkeitserklärung der Wahl auszusetzen, bis die Regierung die Ermittelungen angestellt und dem Hause darüber berichtet habe.

Staatssekretär v. Boetticher: Ich habe keineswegs diese Frage hier vom Zaune gebrochen, sondern sie ist aus dem Hause heraus angeregt worden. Ich habe damals auch ausdrücklich betont, daß es mir fern liege, eine Differenz hervorrufen zu wollen. Ich halte es für korrekt, wenn der Reichstag Thatsachen, deren Feststellung er wünscht, und die auf die Frage der Giltigkeit der Wahl keinen Einfluß haben, einfach der Regierung zur Kenntniß bringt und es der Exekutive überläßt, zu entscheiden, welche Remedur diesen Thatsachen gegenüber eintreten soll. Die Regierungen haben nicht minder das Interesse, wie Sie, dafür zu sorgen, daß die Wahlen gesetzmäßig sich vollziehen. Irgend ein Parteiinteresse liegt in dieser Frage nicht vor; bei Verstößen gegen Gesetze und Verfassung sollten alle Parteien in dem Willen einig sein, diese Verstöße abzustellen. Die Regierungen sind nicht die letzten, um bei solchen Verstößen Remedur zu schaffen.

Abg. Francke hält es nicht für angezeigt, eine spruchreife Sache zu verzögern, um damit auf die Regierung einen Druck auszuüben, und bittet, die Kommissionsvorschläge anzunehmen.

Abg. v. Köller befürwortet einen Antrag dahin, dem Reichskanzler unter Mittheilung des Kommissionsberichts anheimzugeben, die bezüglichen Erhebungen zu veranstalten und dem Reichstage von dem Ergebniß Mittheilung zu machen.

An der weiteren Debatte betheiligen sich noch die Abgg. v. Vollmar, Parisius und Marquardsen; in der Abstimmung wird der Antrag v. Vollmar, die Entscheidung über die Giltigkeit der Wahl auszusetzen, gegen die Stimmen der Rechten und der Nationalliberalen angenommen; der Kommissionsantrag ist damit beseitigt.

In derselben Weise wird bezüglich der Wahl des Abg. Virchow beschlossen.

Die Berichte über die Wahlprüfungen der Abgg. Witte und v. Estorff werden auf Antrag des Abg. v. Köller an die Wahlprüfungskommission zurückverwiesen.

Die Denkschrift über die Ausführung der seit 1878 erlassenen Anleihegesetze wird ohne Debatte durch Kenntnißnahme für erledigt erklärt.

Es folgt die erste und event. zweite Berathung der Novelle zum Reichs-Militärgesetze vom 2. Mai 1874.

Der Entwurf wird nach einem Antrage des Abg. v. Maltzahn in folgender Fassung angenommen:

Der § 30 des Reichs-Militärgesetzes vom 2. Mai 1874 erhält unter Nr. 3a und b folgende Fassung:

3. Die mit den ständigen Geschäften der Heeresergänzung betrauten Behörden sind:
   a) für den Aushebungsbezirk die Ersatzkommission, bestehend aus einem Offizier, in der Regel aus dem Landwehr-Bezirks-Kommandeur und aus einem Verwaltungsbeamten des Bezirks, oder wo ein solcher Beamter fehlt, einem besonders zu diesem Zwecke bestellten bürgerlichen Mitgliede,
   b) für den Infanterie-Brigadebezirk die Ober-Ersatzkommission, bestehend in der Regel aus dem Infanterie-Brigadekommandeur und aus einem höheren Verwaltungsbeamten.

Der Gesetzentwurf, betreffend die Ergänzung des § 72 des Reichsbeamtengesetzes vom 31. März 1873 will diesem Paragraphen folgenden Wortlaut geben:

Ein Reichsbeamter, welcher die ihm obliegenden Pflichten verletzt, begeht ein Dienstvergehen und hat die Disziplinarbestrafung verwirkt.

Wegen Handlungen, welche ein Reichsbeamter vor seiner Anstellung im Reichsdienste begangen hat, ist ein Disziplinarverfahren dann zulässig, wenn jene Handlungen die Entfernung aus dem Amte begründen.

War der Beamte vorher im Dienste eines Bundesstaates angestellt, so unterliegt er wegen aller in diesem Dienstverhältnisse begangenen Dienstvergehen den Vorschriften des gegenwärtigen Gesetzes.

Abg. Hartmann erklärt sich mit der neuen Fassung im Wesentlichen einverstanden, beantragt aber zur Behebung einiger Zweifel die Niedersetzung einer Kommission von 14 Mitgliedern zur Vorprüfung des Entwurfs.

Abg. Kayser: Nach den Verhandlungen, die jüngst im preußischen Abgeordnetenhause gepflogen sind, muß es etwas Befremden erregen, daß uns ein Gesetzentwurf wie der vorliegende vorgelegt worden ist. Auch wir vertreten die Ansicht, daß eine Rehabilitation zulässig ist, wünschen deshalb aber auch, daß nicht zu sehr nach der Vergangenheit der Beamten geforscht wird, und zwar soll das gelten für alle Beamten, nicht nur für die, welche in der Lage sind, Leute gesund zu machen. Wir können deshalb dem vorliegenden Gesetze nicht zustimmen und hatten ein Gleiches auch von den Herren rechts vorausgesetzt, die ja aus religiösen Gründen die Rehabilitation erst jüngst noch im Abgeordnetenhause vertreten haben. Wir halten aber die Vorlage auch nicht für nöthig. Man kann doch nicht sagen, daß bis jetzt, wo derartige gesetzliche Bestimmungen gefehlt haben, viel unreine Elemente in den Beamtenstand eingedrungen sind. Der einzige Effekt des Gesetzes würde sein, daß auch die Beamten im Reich immer mehr a discretion der Regierung gestellt werden. Deshalb sagen wir: was dem Professor recht ist, ist dem Reichsbeamten billig.

Der Gesetzentwurf wird an eine Kommission von 14 Mitgliedern verwiesen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Der Präsident schlägt vor, morgen mit der dritten Berathung des Etats zu beginnen.

Abg. Kayser: Ich bitte statt dessen morgen einen Schwerinstag abzuhalten. Das von uns vorgeschlagene Arbeiterschutzgesetz könnte sonst leicht nicht mehr zur Erledigung kommen, ebenso die Anträge Ackermann und Kardorff. Der Etat dagegen wird noch sehr wohl bis zum 1. April fertig, wenn er auch erst am Donnerstag auf die Tagesordnung kommt. Außerdem ist uns die Zusammenstellung des Etats nach den Beschlüssen der zweiten Lesung zum Theil erst heute zugegangen, und nach § 20 der Geschäftsordnung kann erst am zweiten Tage nach der Vertheilung an die Mitglieder die dritte Berathung stattfinden. Aus diesen Gründen widerspreche ich dem Vorschlage.

Präsident v. Wedell: Ich halte es für nothwendig, daß der Etat, der durch eine besondere Verkettung der Umstände schon länger als vorauszusehen war, aufgehalten ist, jetzt erledigt werde. Ich will einen Schwerinstag unmittelbar nach der Erledigung des Etats vorschlagen und dann den Antrag Richter zur Zolltarifnovelle als besonders dringlich, ferner aber auch die vom Vorredner erwähnten Anträge auf die Tagesordnung setzen. Das Haus hat seit Weihnachten mehr Schwerinstage abgehalten, als geschäftsordnungsmäßig nothwendig waren; während einer Woche haben einmal 3 Schwerinstage stattgefunden. Der auf die Geschäftsordnung gestützte Widerspruch des Abg. Kayser ist insofern unhaltbar, als nach der Praxis des Hauses der Tag der Zustellung der Zusammenstellung zu den beiden Tagen mitgerechnet wird.

Abg. Kayser: Wenn ich meinen Widerspruch zurückziehen wollte, so könnten ja nach Erledigung des Etats wieder z. B. die Nationalliberalen kommen und vor unsern Anträgen doch noch die Dampfersubventionsvorlage berathen sehen wollen.

Abg. v. Helldorff bittet den Abg. Kayser, den Widerspruch fallen zu lassen; auch wenn morgen Schwerinstag wäre, würde der sozialdemokratische Antrag noch nicht an der Reihe sein, indem ein Antrag v. Kardorff und ein Antrag Ackermann ihm voranstehen.

Abg. v. Kardorff räumt für den Fall, daß Kayser seinen Widerspruch fallen läßt, dem sozialdemokratischen Antrage die Priorität der Reihenfolge vor seinem eigenen ein.

Abg. Windthorst bittet, umsomehr morgen den Etat zu erledigen, als mit Rücksicht hierauf das Abgeordnetenhaus morgen keine Sitzung halte.

Abg. Kayser zieht nunmehr nach der Erklärung des Abg. v. Kardorff seinen Widerspruch zurück.

Auch Abg. Richter erklärt sich mit dem Vorschlage des Präsidenten einverstanden.

Schluß 5 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 11 Uhr. (Dritte Lesung des Etats.)

Abgeordnetenhaus.

32. Sitzung vom 3. März, 10 Uhr.

Am Ministertische v. Goßler, Friedberg, Bronsart v. Schellendorff und Kommissarien.

Das Haus setzt die zweite Berathung des Kultusetats mit Kap. 13 der einmaligen Ausgaben Tit. 43 fort.

Bei Tit. 47 (Für Anwendung und Ausbildung des photogrammetrischen Aufnahmeverfahrens 10 000 Mark) bemerkt der

Abg. Reichensperger, daß neben dem bautechnischen Hilfsarbeiter für diese Zwecke auch ein Geometer erforderlich sei. Die photographische Aufnahme nach der ingeniösen Erfindung Meidenbauers mache nämlich noch eine geometrische Projektion, gewissermaßen eine Uebersetzung der photographischen Abbildungen nothwendig, wenn sie für den Zweck, zugleich die räumlichen Verhältnisse der Denkmäler darzustellen, brauchbar sein sollen. Der Redner spricht sodann noch den Wunsch aus, daß die Verwaltung nicht blos Monumenten hoher Bedeutung, sondern auch solchen zweiten und dritten Ranges ihre Fürsorge zuwenden möge; namentlich gegen Thürme, die zu früheren Befestigungen von Städten gehörten, werde von gewissen aufgeklärten Stadträthen ein wahrer Vernichtungskrieg geführt.

Abg. Goldschmidt: Das photogrammetrische Verfahren erleichtert und vereinfacht die Aufnahme von Baudenkmälern, namentlich von solchen Theilen, die dem Maßstabe nicht zugänglich sind. Ich möchte aber davor warnen, zu große Hoffnungen an dieses Verfahren zu knüpfen. Der Generalstab hat von 1867 bis 1870 dasselbe einer eingehenden Untersuchung unterworfen. Die Aufnahme des Unstrut-Thales glückte, weniger günstig fiel die Saarlouis aus; die Resultate vor Straßburg waren auch sehr wenig zufriedenstellend, und der Generalstab hat deshalb die weitere Anwendung des Verfahrens aufgegeben. Später hat eine Kommission im Auftrage des Unterrichtsministers den französischen Dom und die Nikolaikirche hier aufnehmen lassen. Ich richte an den Minister die Bitte, über diesen wichtigen Gegenstand von der Kommission, auch von dem Generalstab die Erfahrungen einzusammeln und in Form einer Denkschrift dem Hause zugehen zu lassen. Eine solche Denkschrift geht in das Land hinein, wird in den Fachzeitungen besprochen, regt in wissenschaftlichen und technischen Kreisen zu weiteren Arbeiten an und beugt unnützen Versuchen vor.

Minister v. Goßler: Der Erfinder oder eigentlich Interpret, der Erfinder Meidenbauer, war bei der Aufnahme in Straßburg nicht zugegen, und in dem Stadium, in dem die Erfindung sich befindet, ist diese Beihilfe, um die rechten Erfolge zu erzielen, noch nicht recht zu entbehren. Ich habe die Exaktizität der Methode auf das Eingehendste geprüft. Bei Aufnahme des französischen Doms und der Nikolaikirche zeigten sich allerdings kleine Abweichungen von den Bauzeichnungen; eine Prüfung aber ergab, daß die photogrammetrischen Aufzeichnungen richtig waren und die Bauzeichnungen den Verhältnissen der Gebäude nicht ganz entsprachen. An der Elisabethkirche in Marburg sollte dann eine entscheidende Probe gemacht werden; es ergab sich hier noch eine kleine Differenz von einem Tausendstel. Ein Vortheil des Verfahrens ist jedenfalls schon erwiesen, daß ohne Aufrichtung großer Baurüstungen die Aufnahme von Denkmälern durch dasselbe ermöglicht ist. Wir beabsichtigen, die Denkmäler in einem Archiv festzulegen und die wesentlichsten Aufnahmen in einer billigen Publikation zum Gemeingut unseres Volkes zu machen.

Abg. Frhr. v. Heereman spricht dem Minister, der sich um die Erhaltung unserer Denkmäler überhaupt besonderen Verdienst erworben habe, auch für seine Bestrebungen auf diesem Gebiete seinen Dank aus und wünscht nur noch, daß ein allgemeines Gesetz für die Erhaltung unserer Denkmäler möglichst bald vorgelegt werde.

Abg. Metzner bringt zur Sprache, daß in Münsterberg der Abbruch eines in einer engen Straße befindlichen baufälligen Thurmes auf Einschreiten des Ministers inhibirt und aufgegeben worden ist, die Restaurirung desselben herbeizuführen.

Zu Tit. 50 und 51. (Königliche Bibliothek in Berlin) bemerkt

Abg. Kropatschek, daß nach der Lage unserer Finanzen 75 000 M. für Vermehrung der Bücherbestände derselben allerdings eine erhebliche Ausgabe sei, aber die Summe sei doch nicht ausreichend. Der neu anzufertigende Katalog sollte vervielfältigt und auch dem Publikum zugänglich gemacht werden. Für den Ankauf von alten Handschriften werden zu große Summen ausgegeben; über diesen Bestrebungen wird die Komplettirung der Werke unserer Nationalliteratur vernachlässigt. Der Ankauf ganzer Bibliotheken, wie er in der letzten Zeit häufig erfolgt ist, hat den Nachtheil, daß man zu viel Doubletten erhalte. Endlich möge der Kultusminister dafür Sorge tragen, daß möglichst bald die Stelle eines Oberbibliotekars mit einer geeigneten Persönlichkeit, die sich sicher werde finden lassen, besetzt wird.

Der Titel wird bewilligt.

Bei Titel 52 (zu baulichen Veränderungen an der Hochschule für Musik) erklärt

Referent Abg. Virchow, daß eine verfassungswidrige Etatsüberschreitung vorliege, deren nachträgliche Genehmigung erst erfolgen müsse.

Ministerialdirektor Greiff: Es hat keine Verfassungswidrigkeit stattgefunden. Es sollte ein Fachwerkbau aufgeführt werden, da aber dazu die polizeiliche Genehmigung versagt wurde, sind für das bewilligte Geld die Façaden in Stand gesetzt worden, es liegt also keine Etatsüberschreitung vor.

Abg. Mooren: In den letzten Jahren sind über 100 Millionen, darunter 68 Millionen für die Stadtbahn, lediglich für Berlin allein ausgegeben. Es liegt darin eine ungerechtfertigte Bevorzugung der Hauptstadt, die ihren Ruhm allein bezahlen sollte. Ich möchte den Minister bitten, auch die Provinzen zu berücksichtigen.

Abg. Büchtemann: Zur Hebung von Kunst und Wissenschaft ist Konzentration doch unbedingt nöthig. Die Stadtbahn ist doch auch nicht für Berlin gebaut worden, sondern aus rein staatlichen Interessen hat sie der Staat übernommen und ausgeführt. Dem Herrn Ministerialdirektor muß ich bemerken, daß nicht etatsmäßig gewirthschaftet ist, wenn eine hier bewilligte Summe für irgend welche andere Zwecke verausgabt wird; sie darf nur zu dem Zwecke ausgegeben werden, für den sie bewilligt ist.

Darauf wird der Titel 52 bewilligt, ebenso wird Titel 53 „Zur Umwandlung der Bauakademie in eine Hochschule der Akademie der Künste" 51,500 M. bewilligt.

In Titel 55 sind 75,000 M. als Beihilfe zum Bau zweier Provinzialmuseen in Bonn und Trier ausgeworfen.

Abg. Wehr begrüßt es mit Freuden, daß die Staatsregierung sich entschlossen habe, die Gewährung dieser Beihilfe zu beantragen; auch die Provinz Westpreußen werde mit einem ähnlichen Antrage im nächsten Jahre an die Regierung herantreten.

Abg. Langerhans bemerkt, daß die Stadt Berlin ihr Museum, welches sich mit den übrigen Provinzialmuseen an Bedeutung sehr wohl messen könne, lediglich aus eigenen Mitteln errichtet habe.

Der Titel wird bewilligt; ein Antrag der Abgg. Wehr und Spahn, zur Fortführung der Restaurationsarbeiten der Marienburg 10 000 Mark zu bewilligen, geht nach kurzer Befürwortung durch den Abg. Spahn an die Budgetkommission.

Der Rest des Extraordinariums wird ohne wesentliche Debatte bewilligt.

Im Extraordinarium des Kriegsministeriums werden 180 000 Mark als Mehrbedarf zur anderweiten Einrichtung des Zeughauses in Berlin sowie 12 500 Mark zur Umänderung und Verbesserung der Heizungsanlagen im Zeughause gefordert.

Ohne Diskussion spricht das Haus nach dem Antrage der Kommission (Referent Abgeordneter v. Huene) die Bewilligung aus.

Den Antrag Bierling auf Bewilligung von 2940 Mk. für einen zweiten außerordentlichen Professor der Theologie, speziell für hebräische Sprache und alttestamentliche Theologie, empfiehlt die Budgetkommission zur Ablehnung, da die Regierung gegen die Forderung entschiedenen Widerspruch erhoben habe.

Abgeordneter Bierling zieht hiernach seinen Antrag zurück.

Es folgt die erste und zweite Berathung des Gesetzentwurfs über die Abstellung von Berechtigungen zum Hauen oder Stechen von Plaggen, Haide, Rasen oder Bülten u. s. w. für die Provinz Hannover.

Nach längerer Generaldiskussion, an der sich die Abgg. Bödiker, Dr. Flisse, v. Rauchhaupt, sowie Geh. Rath Sierneberg und Minister Lucius betheiligten, wird die Vorlage der um 7 Mitglieder verstärkten Agrarkommission überwiesen.

Um 1¾ Uhr vertagt sich das Haus bis Donnerstag 10 Uhr. (Anträge, Petitionen Wahlprüfungen.)

Wohlthätigkeitskonzert in der Philharmonie.

ms. Ist es undankbar, wenn man einen Bericht über ein sehr werthvolles und gutes Konzert mit einer Strafpredigt gegen gewisse gesellschaftliche Schwächen und Untugenden beginnt, die dabei stärker als bei anderen Gelegenheiten hervortreten? — Das Konzert am Montag fand „zum Besten der durch Erdbeben heimgesuchten spanischen Provinzen" statt und alle Räume der Philharmonie waren bis zum Bersten überfüllt, auch die Vorhallen, in denen die armen Sterblichen drei Stunden stehen mußten, die keinen Sitzplatz erringen konnten. Die Eintrittspreise waren bedenklich hoch und überdies hat wohl jeder seine halbe Mark erlegt für ein „künstlerisch ausgeführtes" Programm, dessen malerische Ausschmückung freilich ziemlich chaotisch erschien. Doch schwebte über dem Chaos ein weibliches Wesen — und das genügt. Ob die Besucher ebenso freigebig gewesen wären, wenn es die Linderung des Nothstandes im Inlande gegolten hätte?

Gewiß nicht. Man sieht eben Alles mit zweierlei Augen an, je nachdem es sich um näher oder ferner liegende Verhältnisse handelt. Ist die Rede von wahnsinnigen Verschwendungen im alten Rom, so gerathen wir alle in gelinde Aufregung; ein ähnlicher Aufwand in unserer Gegenwart läßt uns ganz gleichgiltig. Bei Schilderungen materieller Noth in Spanien fließen wir von Mitgefühl über, und die ebenso schlimmen und noch schlimmeren Zustände, die tagtäglich uns umgeben, lassen wir unbeachtet, die Gewohnheit thut Alles; Ueberfluß wie Nothstand berühren uns erst dann, wenn sie eine ungewöhnliche, exotische Form annehmen. In öffentlichen Dingen leiden wir alle an Weitsichtigkeit: erst in einer gewissen zeitlichen und örtlichen Ferne sehen wir die Dinge scharf und richtig. — Wir gönnen natürlich den Spaniern ihr Geld, aber wir können nicht umhin, zu bedauern, daß für die Noth in Deutschland sich nicht in gleicher Weise das Mitgefühl regt.

Am Ende war es aber weniger das Mitgefühl, was die Schaaren in die Philharmonie lockte, sondern lediglich die Neugierde und die Freude an der Musik, dem angenehmsten aller Geräusche. Das Programm bot ja so Auserwähltes, daß es an sich schon einen ungewöhnlich starken Besuch hervorrufen mußte. Orchestervorträge, zwei Geigenvorträge Sarasate's, ein Klavierkonzert von d'Albert, Lieder von Desirée Artot, Lola Beeth und Alvary zu hören — mehr konnte ein Abend kaum bieten. Auch die Art der Ausführung entsprach im Allgemeinen den Erwartungen, besonders gilt dies von d'Albert und Sarasate. Ueber beide braucht man heute nicht viel Worte mehr zu verlieren. Ihre Bedeutung ist allgemein anerkannt. Mit d'Albert ist ein Angehöriger der jüngsten Generation ebenbürtig neben Bülow und Rubinstein, die beiden größten Meister der älteren Klaviervirtuosen, getreten. Auch die Wiedergabe des farbenreichen ungemein schwierigen Liszt'schen Konzertes am Montag bewies das. Sarasate's Spiel fehlt die eigentliche Größe, die Leidenschaft und die schneidende Schärfe des Tones; aber in der Anmuth seines Spiels, in der Art, wie er den Hörer mit einem wahren Blüthenregen von goldreinen Trillern und Figuren überschüttet, ist er gewiß einzig unter allen Geigern der Gegenwart. Frau Désirée Artot ist nicht mehr jung, sie hätte schon vor fündundzwanzig Jahren in Wohlthätigkeitskonzerten mitwirken können, aber sie ist noch immer eine hervorragende Künstlerin, wenn auch nichts Phänomenales mehr an ihr ist, als ihre Leiblichkeit, in der sie unter ihren Kolleginnen nur noch von Frau Wilt übertroffen werden dürfte. Das Lied von Berlioz gelang ihr wunderschön. Frl. Lola Beeth mag viel Talent besitzen, vor der Hand ist es nicht im geringsten ausgereift; Schönheit und Reklame haben die jüngste Sängerin an unserem Opernhause vorzeitig berühmt gemacht. Hoffentlich wiegt sie sich nicht zu früh in dem Glauben, eine fertige Künstlerin zu sein. Daß sie das nicht ist, bewies ihr Vortrag der Arie Agathe's aus dem Freischütz: ein unsicheres Schwanken der Stimme störte während des ganzen Vortrages, im Anfang gar ein viel zu tiefes Intoniren. Herr Alvary vermochte mit der Arie aus Carmen nicht recht zu erwärmen.

Das philharmonische Orchester war tüchtig wie immer, in der Ausführung der dritten Leonoren-Ouverture sogar ganz ausgezeichnet. Nur schien uns Prof. Klindworth im Meistersinger-Vorspiel mehrfach das Zeitmaß etwas zu rasch zu nehmen. Die Lebensfreude, welche diese herrliche Schöpfung Richard Wagner's athmet, verleitet leicht dazu; doch ist es mehr eine behäbige, sich gehenlassende Fröhlichkeit, als eine eigentliche Ausgelassenheit, welche darin zu Tage tritt.

Zentral-Theater. In Folge der sich täglich gleich bleibenden glänzenden Kassenerfolge, welche „Der Walzer-König" im Zentral-Theater erzielt, so daß das Theater oft zu klein ist, um alle Besucher aufnehmen zu können, hat Direktor Ernst die als nächste Aufführung bestimmte Novität „Die wilde Katze", in welcher Gesangsposse sich Fräulein Marie Schwarz einführen wird, bis zur Herbstsaison verschoben, so daß „Der Walzer-König", dessen 130ste Aufführung morgen stattfindet, auch weiterhin das Repertoire beherrschen wird. —

Lokales.

Der Beobachter an der Spree. Als es in Berlin noch wenige politische Zeitungen gab, also zu Anfang dieses Jahrhunderts, spielte der Beobachter als Unterhaltungslektüre eine ausgezeichnete Rolle. Wie er damals aber beschaffen war, zeigt eine Nummer vom 14. August 1809, welche uns bei unseren jetzigen Preßverhältnissen fast ein mitleidiges Lächeln abzwingt. Ein Leitartikel bildet eine „nothgedrungene Erklärung der Berlinerboten über ihre Herrschaft", worin erstere gegen die letzteren in Schutz genommen werden, und welche zeigt, daß diese traulichen Verhältnisse nicht — erst von heute datiren. Zweitens enthält die Nummer „Fragmente aus der Reisegeschichte eines aus Halle emigrirten Musensohnes" und drittens eine Statistik über Viktualienrechnungen von vor 100 Jahren, d. i. 1709. Danach kostete damals das Pfund Rindfleisch 15 Pfg., Hammelfleisch 13, eine Mandel Eier 4 Groschen, ein Pfund Butter 3 Groschen u. s. w. Die Lokalnachrichten enthalten die Notiz: Einige unverbürgte Gerüchte. Hier werdem, dem „Tagebl." zufolge, mit größter Vorsicht einige Lokalklatsche zum Besten gegeben, aber das Blatt wagt nicht, Berlin als den Ort der Handlung zu bezeichnen, und spricht nur von einer großen, großen Stadt.

Das Bestreben der Neuzeit, möglichst „stylvoll" zu sein, tritt in besonderer Weise in einem Gewerk hervor, das mit der Kunst eigentlich wenig Berührung hat. Es sind die Schlächter; — in den Läden, an deren mit Oelfarben gestrichenen Wänden vordem Rinder und Kalbskeulen, Schinken und Würste das einzige Geschmackvolle waren, bieten sich jetzt dem Auge künstlerische Genüsse aller Art dar. Da zieht sich ein reizender buntfarbiger Fries durch alle vier Seiten des Geschäftslokals, das Sujets des Kunstwerkes ist das „Leben, Leiden und Sterben eines Schweines". Wir sehen es als muntern Frischling mit einigen zwanzig Geschwistern an der Mutterbrust, es jagt auf dem Hofe umher, führt im Stalle ein gemästetes Dasein und bildet im Schlußtableau die Hauptzier des Schlachtfestes. Andere Maler behandeln mit vielem Geschick und Humor die Schicksale der Wiederkäuer, wobei einige Landschafts- und Weidebilder zur vollen Geltung gelangen; daß Fortuna aus ihrem Füllhorn nichts anderes als das geringelte Würstlein spendet, erscheint begreiflich. In andern Geschäften sind Wände, Fußboden und Ladentisch aus feinsten polirten Marmor, große Pfeilerspiegel vervielfältigen die Fleischwaaren bis ins unendliche, die Decke in der neuesten Renaissancemuster, es fehlt nicht an einer Uhr in stylgerechtem Gehäuse, selbst die Waage hängt an einer antiken Säule. Einige Firmen suchen ihren Stolz in der Ausstattung des Schaufensters zum Ausdruck zu bringen, Knoblauchswürste werden von herrlichen Rosen und Lilien beschattet, zierliche „Jauersche" sind vollständig unter Veilchen vergraben, während Schlack-, Leber- und Blutwürste zwischen den Zweigen blühender Azaleenbäume schalkhaft hervorschauen, ja die Pflanzenwelt ist oft so vorherrschend, daß Unkundige hinter den Scheiben ein Blumengeschäft vermuthen. Bemerkenswerth ist, wie die „Nat.-Ztg." schreibt, daß sich in der Peripherie der Stadt neuerdings Schlächtereien nach berühmten Mustern renovirt werden oder neu entstehen.

a. **Durchbrenner.** Zwei junge Burschen im Alter von 13 resp. 14 Jahren begaben sich vorgestern von ihrer Heimath Scharley-Grube in Oberschlesien, nachdem sie daselbst ihrem Dienstherrn 90 Mark gestohlen hatten, nach Berlin. Ehe sie aber hierher gelangten, war von ihrer Heimath aus die hiesige Kriminalpolizei telegraphisch von der Flucht beider Burschen benachrichtigt worden. Gestern Vormittag langten die Burschen auf dem Schlesischen Bahnhof an, fuhren mit der Stadtbahn sofort nach dem Lehrter Bahnhof, um von da aus weiter nach Bremen zu reisen. Auf dem Perron des letzteren Bahnhofes wurden sie von einem Kriminalbeamten festgenommen. Bei der Festnahme wurden bei ihnen noch 30 Mark von der gestohlenen Summe gefunden.

a. **In Bezug auf den vorgestern verhafteten Russen Lappa** erfahren wir eine zweite von ihm begangene Ausschreitung, welche den von uns gestern erzählten Exzeß desselben in einem Zigarrengeschäft der Königstraße erklärt. Vor diesem Exzeß war Leppa in einem Frühstückslokal in der Poststraße, wo er an den servirenden Kellner mehrere Worte in polnischer oder russischer Sprache richtete. Der Kellner verstand ihn nicht und vermochte ihm die wohl gewünschten Speisen und Getränke nicht zu bringen. Hierauf trat Lappa an den Kellner heran, spukte diesem ins Gesicht und warf eine Drei-Rubelnote auf den Fußboden des Lokals. Nach diesem befremdlichen Benehmen entfernte sich Lappa eilig, und begab sich nach dem Zigarrengeschäft in der Königstraße, wo er die von ihm (wahrscheinlich unbewußt) fortgeworfene Drei-Rubelnote vermißte und den Lehrling des Diebstahls verdächtigte. Lappa scheint ein höchst exaltirter, wenn nicht gar geisteskranker Mensch zu sein.

Soviel bis jetzt über seinen jetzigen Aufenthalt ermittelt werden konnte, hat er seit voriger Woche täglich sein Logis in hiesigen Hotels gewechselt. Der oben erwähnte Kellner, welcher die 3-Rubelnote bei der Kriminalpolizei abgeliefert hat, hat die Bestrafung des Lappa wegen des Angriffs beantragt.

N. **Ein bissiges Pferd** hat am gestrigen Tage in der Schönhauserstraße einer Dame, die später als eine Frau A. Lomke rekognoszirt wurde eine anscheinend recht schwere Verletzung zugefügt. Im Begriff, den Straßendamm zu überschreiten, wurde die Dame von dem Thiere, das vor einem Lastwagen gespannt war, plötzlich in den Oberarm gebissen und zwar derart, daß es der Dame selbst nicht möglich war, sich aus den Zähnen des Pferdes zu befreien. Erst mit Hilfe anderer Personen konnte Frau D. aus der ebenso schmerz-, wie gefahrvollen Situation erlöst werden.

Ausweisungsbefehl. Dem österreichischen Journalisten Isidor Kaß, Herausgeber der Korrespondenz „Der Fortschritt", ist, wie die „Post" berichtet, gestern von der Polizeidirektion zu Charlottenburg, wo er wohnhaft ist, der Befehl seiner Ausweisung mitgetheilt worden.

Gerichts-Zeitung.

Landesverraths-Prozeß kontra Janssens und Genossen.

Leipzig, 2. März. Vor dem Forum des vereinigten zweiten und dritten Strafsenats des Reichsgerichts hatten sich heute der Kaufmann Janssens und der Geschäftsmann Knipper wegen des Verbrechens des Landesverraths zu verantworten. Es hatten sich nur wenige Zuschauer und einige Zeitungsberichterstatter in dem sehr eleganten Gerichtssaale eingefunden. Etwa 10 Minuten vor Beginn der Verhandlung wurden die Angeklagten in den Saal geführt. Janssens ist von mittlerer Statur; ein wohlgepflegter schwarzer Vollbart umrahmt sein Gesicht, das auf den ersten Blick eine gewisse Intelligenz erkennen läßt. Sein ganzes Auftreten läßt auf elegante Umgangsformen schließen. Im Reichsgericht giebt es keine Anklagebank, sondern die Angeklagten nehmen dem Gerichtshof gegenüber auf feinen Rohrstühlen, dicht neben ihren Vertheidigern, Platz, so daß der Unkundige zwischen Vertheidiger und Angeklagten nicht zu unterscheiden vermag. Janssens nahm auf Veranlassung des Obersekretärs, Kanzleirath Schleiger, auf einem dieser Stühle Platz, zog sich seine Glacéehandschuhe aus und musterte den Saal und das Publikum, ganz besonders aber die anwesenden Vertreter der Presse, nicht als ob er wegen eines Verbrechens vor Gericht stände, das das Strafgesetzbuch mit Zuchthausstrafe bedroht, sondern als ob er sich in irgend einem Theater befände. Janssens schien sehr guten Muthes zu sein. Seinen Vertheidiger bestürmte er gleich bei dessen Erscheinen in förmlich ungestümer Weise mit einer Anzahl Fragen. Der zweite Angeklagte Knipper, Geschäftsmann aus Birkenfeld, etwa 40 Jahre alt, legte eine viel größere Ruhe an den Tag. Auch Knipper ist eine nicht unangenehme Erscheinung. Er ist etwas größer als Janssens, geht ebenfalls elegant gekleidet und macht, gleich Janssens, den Eindruck eines Gentlemans. Janssens heißt mit Vornamen Gustav; er ist in Lüttich geboren und etwa 50 Jahre alt; er nennt sich Kaufmann; wie verlautet, war er jedoch im eigentlichen Sinne des Wortes Schriftsteller und Zeitungs-Korrespondent. Er soll bereits im Jahre 1879 in Brüssel eine Broschüre unter dem Pseudonym „Major Lemiel" veröffentlicht haben. Die Broschüre, die damals ein gewisses Aufsehen erregte, betitelte sich: „Belgien, Holland und Luxemburg gegenüber Frankreich und Deutschland" — und war von einem grenzenlosen Deutschenhaß diktirt. Einige Zeit nach dem Erscheinen der Broschüre siedelte Janssens nach Köln über und korrespondirte von dort für mehrere belgische Journale. Hier muß er wohl die Bekanntschaft des Knipper und eines Sergeanten, Namens Hermann Schneider, gemacht haben. Letzterer, der in Düsseldorf als Divisionsschreiber fungirte, soll an Janssens den Mobilmachungsplan des achten Armeekorps, sowie eine Anzahl anderer Mobilmachungskarten, Festungspläne und weitere sehr wichtige Dokumente ausgeliefert haben, die dieser an die französische Regierung verkaufte. Knipper scheint hierbei den Vermittler gespielt zu haben. Die Sache wurde schließlich entdeckt und im Mai 1884 alle drei genannten Personen in Düsseldorf verhaftet. Schneider wurde vor das Militärgericht gestellt, das ihn zu acht Jahren Zuchthaus und den entsprechenden Ehrenstrafen verurtheilte. Die Untersuchung gegen Janssens und Knipper hat jedoch etwas längere Zeit erfordert. Der gegen sie erhobenen Anklage ist der Paragraph 92 Al. 1 des Strafgesetzbuches zu Grunde gelegt, welcher lautet: „Wer vorsätzlich Staatsgeheimnisse oder Festungspläne, oder solche Urkunden, Aktenstücke oder Nachrichten, von denen er weiß, daß ihre Geheimhaltung einer anderen Regierung gegenüber für das Wohl des deutschen Reiches oder eines Bundesstaates erforderlich ist, dieser Regierung mittheilt oder öffentlich bekannt macht, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Festungshaft nicht unter sechs Monaten ein." Pünktlich um 9 Uhr Vormittags erschien der Gerichtshof, bestehend aus dem Senatspräsidenten Drenkmann (Vorsitzender) und den Reichsgerichtsräthen Schwarz, Kirchhoff, Krüger, Stechow, Petsch, Dr. Spieß, Kienitz, Dr. Freiesleben, Dr. Mittelstaedt, Schaper, v. Bezold und Calame (Beisitzende). Die Ober-Reichs-Anwaltschaft vertritt: Ober-Reichsanwalt, Wirkliche Geh. Rath Freiherr Dr. v. Seckendorff und der erste Reichsanwalt Treplin. Als Vertheidiger fungiren: Justizrath Dr. Lüntzel für Janssens und Justizrath Siegemann für Knipper. Das Protokoll der Verhandlung führt Kanzleirath Schleiger. Präsident Drenkmann eröffnete die Verhandlung mit dem Namensaufruf der Angeklagten. Hierbei ergab sich, daß Janssens sehr schwerhörig ist und deshalb dicht vor den Richtertisch treten muß. Alsdann wurden die Zeugen und Sachverständigen in den Saal gerufen. Es sind dies 1) der Kaufmann Charles van Esse aus Ottignies, 2) der Sergeant im 57. Infanterie-Regiment August Hiltner aus Wesel, 3) der Handlungskommis Ernst Mester aus Gummersbach, 4) der Sergeant und Bataillonsschreiber Adolph Bläsing aus Deutz, 5) der bereits des Näheren bezeichnete frühere Sergeant Hermann Schneider aus Münster, 6) der Hauptmann im Generalstabe der 14. Division Breithaupt aus Düsseldorf, 7) der Major im Kriegsministerium Frhr. v. Gemmingen aus Berlin, 8) der Hauptmann Jordan, zur Zeit im Kriegsministerium in Berlin, 9) der Premierlieutenant im 68. Infanterie-Regiment Kretzmähr II. aus Koblenz, 10) der Polizeirath Krüger (Berlin), 11) der Oberlehrer Denevoand und 12) der Schreibverständige Arthur Henze (Leipzig). Schneider, ein etwa 26 jähriger Mann, der auch im Gerichtssaale in Begleitung von zwei mit geladenen Gewehren bewaffneten Soldaten erschien, sah sehr elend aus. Der Zeuge Mester erschien in Begleitung eines Transporteurs im Sträflingsanzug. Was Mester begangen, war nicht zu erfahren. Nachdem der Zeugenaufruf erfolgt war, erhob sich der Reichsanwalt Treplin mit dem Bemerken: Er habe einen Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit zu stellen. Der Präsident fordert das Publikum auf, sich zu entfernen. Nach wenigen Minuten wird der Saal wieder geöffnet und es verkündet Präsident Drenkmann: Der Gerichtshof hat beschlossen, während der ganzen Dauer der Verhandlung die Oeffentlichkeit auszuschließen, da durch die Oeffentlichkeit der Verhandlung der öffentlichen Ordnung Gefahr drohe. Wie verlautet, wird das Urtheil am nächsten Sonnabend gesprochen werden, wahrscheinlich wird aber nur der Tenor des Urtheils in öffentlicher Sitzung bekannt gegeben werden.

Soziales und Arbeiterbewegung.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Die englischen Gewerkschaften — bekanntlich etwas ganz anderes als die Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine unseligen Angedenkens — sind allmählich zu imposanten Organisationen herangewachsen. Der neueste Bericht des Chief Registrar der Hilfskassen (Friendly Societies) giebt für 1883 die Zahl der Gewerkschaften (Trade unions) auf 210 in England und Wales an, dieselben verfügten über ein Vermögen von 529 587 Pfund Sterling (also weit über 10 Millionen Mark, da 1 Pfund Sterling = 20 Mark) und über ein jährliches Einkommen von 358 286 Pfund = 7 Millionen Mark. Sie zählten 249 653 Mitglieder. In Schottland waren 14 Gewerkschaften eingetragen, mit 16 891 Pfund Vermögen, 12 394 Lstr. jährlicher Einnahme und 12 940 Mitgliedern. In Irland waren 22 Gewerkschaften registrirt, mit 3 088 Lstr. Vermögen, 7 697 Lstr. Jahreseinkommen, und 3160 Mitgliedern. Ueber die größten Gewerkschaften giebt der offizielle Bericht folgende Zahlen:

	Mitgliederzahl.	Vermögen Pfd. Lstr.	Jährliche Einnahme Pfd. Lstr.
Vereinigte Kesselschmiede und Schiffsbauer (Newcastle)	29 546	108 545	72 946
Vereinigte Zimmerleute (Manchester)	22 839	61 617	54 639
Londoner Buchdrucker . . .	5 850	12 415	10 129
Vereinigte Spitzen-Arbeiter (Nottingham)	4 020	29 475	10 791
Northumberländer Bergleute	10 900	33 318	6 636
Vereinigte Baumwollspinner (Manchester)	14 326	37 044	34 288
Vereinigte Schneider (Manchester)	14 203	18 791	19 630
Durhamer Bergleute . . .	36 600	34 709	34 558
West-Yorkshire Bergleute .	12 000	12 936	11 016

Daß wir in Deutschland sobald ähnliche Ziffern erreichen, daran ist leider nicht zu denken. Schon der Umstand kam den englischen Gewerkschaften zu gute, daß sie von Auflösung der Zünfte an bereits wohlorganisirt dastehen, und so als Kristallisationspunkt für weitere Zuwüchse dienen konnten. Es ist ja etwas ganz anderes, ob man Organisationen neu aus dem Boden stampfen, oder bereits bestandene nur erweitern und ausbilden muß. Ferner sind unsere Vereinsgesetze, das Sozialistengesetz und ähnl unüberwindliche Hindernisse größerer Arbeiterverbindungen. Aber auch an den deutschen Arbeitern selbst liegt vieles, und sie könnten sich wohl zu einem kräftigeren Gemeinsinn aufraffen.

Vereine und Versammlungen.

Eine öffentliche Versammlung für sämmtliche Töpfer Berlins (Meister und Gesellen) tagte am Sonntag, den 1. März, Vormittags 10 Uhr, im Seefeld'schen Lokale, Grenadierstraße 33. Auf der Tagesordnung stand: Vorlage eines Lohntarifs und die Nothwendigkeit eines solchen. Ref.: Kollege Przytulski aus Dresden. Durch den Vorsitzenden C. Görlitz wurde darauf hingewiesen, daß ein Lohntarif vom hiesigen Fachverein ausgearbeitet und vorberathen, der heutigen Versammlung zur Berathung und Annahme vorliege. Dann führte Kollege Przytulski in einem 1½stündigen, mit großem Beifall belohnten Vortrag die Nothwendigkeit eines einheitlichen Lohntarifs aus. Da hier in Berlin in unserem Gewerbe thatsächlich hunderterlei Preise gezahlt würden, und dadurch immerfort ein mißliches Verhältniß zwischen Meistern und Gesellen bestände, sei dies Aufgabe der heutigen Versammlung, hier Remedur zu schaffen. Redner kam dann auf die Ueberproduktion zu sprechen; er betont, daß hiergegen Front gemacht werden müsse, indem eine geregelte Arbeitszeit eingeführt, die Ueberstunden und Sonntagsarbeit aufhören müsse. Dies Alles könne durch eine kräftige Organisation erreicht werden. Redner ersuchte daher alle anwesenden Kollegen, sich dem Fachverein anzuschließen. Zum Schluß kam Redner direkt auf den Lohntarif zu sprechen und empfahl denselben zur Annahme. Hierüber entspann sich eine lebhafte Debatte, einige Redner meinten, es sei noch nicht an der Zeit um thatkräftig durchgreifen zu können, man solle ihnen erst den Beweis bringen, daß, wenn der Tarif angenommen würde, auch kein Kollege unter demselben arbeiten würde. Denn wie dieselben darüber dächten, überhaupt ihre Lage zu verbessern, das zeige die heutige Versammlung und die Mitgliederzahl des Fachvereins. Mit Recht wurden gerade diese Herren in die Schranken zurückgewiesen, indem ihnen vorgehalten wurde, daß sie bei Gründung des Fachvereins geholfen und auch im Vorstand gewesen seien. Zum Schluß wurde folgende Resolution angenommen: Die heute am 1. März in Seefeldt's Lokal tagende öffentliche Versammlung sämmtlicher Töpfer Berlins erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden, und ersieht nur eine Verbesserung ihrer materiellen Lage darin, wenn sie den vorgelegten Lohntarif anerkennt und annimmt. Nachdem noch der Referent die Versammlung ermahnt, auch das zu halten, was versprochen, gleicherzeit auch bedauert, daß die anwesenden Meister sich garnicht über den Lohntarif geäußert hätten, wurde die Versammlung um 2 Uhr geschlossen.

hr. **Im Fachverein der Kürschner** (Grenadierstr. 33) hielt am Montag der Reichstagsabgeordnete Heine einen Vortrag über die Schweiz. Der Vorsitzende, Herr Jahnuß, berichtete dann über den Erfolg, den seine Thätigkeit bei den Kollegen in Hamburg gehabt. In Betreff der Lohnverhältnisse berichtete er, daß dieselben in Hamburg bedeutend bessere seien, als in Berlin, weil die Kollegen sich dort nicht, wie es in Berlin noch geschieht, eine die Löhne herabdrückende Konkurrenz machen. Nur die eine große Konfektionsfabrik, die vorzugsweise Frauen und Mädchen beschäftige, mache eine Ausnahme; dieselbe zahle niedrigere Löhne, wie sie in Berlin nicht vorkommen, z. B. für ein Dutzend Hasenfellmuffe 75 Pf. Referent schloß mit dem Wunsche, daß die Berliner Kürschner in Bezug auf die Lohnbewegung hinter den Hamburger Kürschnern nicht zurückbleiben mögen. Die an das Referat sich anschließende Diskussion, an welcher sich außer dem Referenten die Herren Schmidt, Berger, Reimenthal, Hische, Stoye u. A. betheiligten, bezog sich fast ausschließlich auf die Frage, in welcher Weise der die Löhne herunterbringenden Konkurrenz, welche durch die billigere Frauenarbeit im Kürschnergewerbe in viel größerem Umfange, als in den anderen Gewerben, den männlichen Arbeitern gemacht wird, mit Aussicht auf Erfolg entgegengewirkt werden könnte. Keine der Ansichten, die ausgesprochen wurden, fand allgemeine Zustimmung. Der Vorsitzende schloß die Diskussion mit der Bemerkung, daß vor Allem durch Verkürzung der Arbeitszeit die Löhne, auch die der „Mamsells", in die Höhe gebracht werden müssen, da, wenn die weibliche Arbeit fast ebenso hoch im Preise sein würde, wie die der männlichen Arbeiter, die Arbeitgeber dieser den Vorzug vor jener geben würden. Herr Stoye verlas ein Schreiben des Zentralvorstandes des Verbandes der deutschen Tischler, in welchem derselbe alle freien gewerblichen Vereine auffordert, dafür Sorge zu tragen, daß eine an den Reichstag zu richtende Petition (welche die wesentlichen Forderungen des Arbeiterschutzgesetz-Entwurfes enthält) möglichst viele Unterschriften erlange. — Für ein Vereinsvergnügen, welches am 28. März im Lokale Grenadierstraße 33 stattfinden soll, wurde ein aus fünf Mitgliedern bestehendes Komitee gewählt.

hfs. **Zum Kongreß der deutschen Buchbinder und verwandten Berufsgenossen,** welcher am 4., 5. und 6. k. M. in Offenbach a. M. stattfindet, wird auch der hiesige Unterstützungsverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen, als stärkste Buchbinder-Organisation Deutschlands, Delegirte entsenden. In der neuesten, äußerst zahlreich besuchten Mitgliederversammlung des Vereins am Montag Abend in der Alten Jakobstraße 75 wurde wieder über die Stellungnahme zum Kongreß debattirt und beschlossen, die zu Delegirten gewählten Herren Jost und Rohmann mit der Vertretung des Vereins auf dem Kongreß zu beauftragen. Bei der auf dem Kongreß zu begründenden Zentralorganisation wird es sich, wie aus den gepflogenen Debatten hervorging, hauptsächlich um die Hebung der sozialen Lage der Berufsgenossen handeln. Wenigstens nimmt der Berliner Unterstützungsverein 2c. sehr entschieden in diesem Sinne Stellung. Durch geeignete Anträge auf dem Kongreß will man es dahin bringen, daß in Zukunft sämmtliche Arbeiter der einschlägigen gewerblichen und industriellen Berufszweige selbstständige, nur die Arbeitnehmer umfassende Organisationen bilden. Leider gebe es, so wurde in der Diskussion betont, noch immer eine Anzahl von Städten, in welchen die Prinzipale, weil sie einige Pfennige zur Reiseunterstützungskasse zahlen, in der Verwaltung derselben das große Wort führen und sich als allein maßgebend aufspielen. Als Kardinalfrage für den Berliner Verein werde, wie alle Redner übereinstimmend betonten, immer die Anerkennung der „Allgemeinen deutschen Buchbinderzeitung" (das hiesige Fach- und Vereinsorgan) als Organ des Zentralverbands zu betrachten sein, da das genannte Blatt vom Berliner Verein mit großen Opfern geschaffen worden sei, um die Interessen der Gesammtorganisation zu fördern. Der Entwurf eines Zentralverbandsstatuts kann erst gegen Ende dieses Monats in die Hände der Berufsgenossen gelangen, daher wird es erst dann möglich sein, zu den speziellen Plänen der derzeitigen Kartellverbandszeitung (in Stuttgart) präziser Stellung zu nehmen, was jetzt noch unthunlich sei. Von der Wahl einer größeren Anzahl von Delegirten zum Kongreß glaube man absehen zu können, weil es hauptsächlich ja doch auf das moralische und intellektuelle Gewicht der Vertretung ankomme.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und verw. Berufsgenossen Berlin A (äußere Louisenstadt). Die Beitragssammelstelle Lübbenerstraße 6 ist verlegt und haben die Mitglieder, welche dort bezahlen, ihre Beiträge in der Wrangelstr. 109 bei Herrn Böttcher zu zahlen.

Tagesliste der Königl. sächsischen Landeslotterie.

Ziehung vom Dienstag, den 3. März.

(Ohne Gewähr!)

871 (250) 742 6 652 (250) 139 563 747 124 142 675 (250) 928 (500) 333 520 195 641 751 363 714 244 62 (300) 334 (250) 512. 1743 768 (250) 866 729 226 831 86 681 720 121 174 455 46 824 (250). 2587 102 (250) 371 544 844 168 274 630 848 445 375 85 202 877. 3862 217 960 631 14 70 762 754 (3000) 810 590 (300). 4657 308 145 480 276 219 90 3 188 (250) 632 285 970 153 71 667 884. 5216 (250) 84 351

211 354 249 809 (500) 139 180 (250) 296 337 595 661 334 302 508 470 460 929 417 823 787 (250) 821 355. 6756 24 523 348 998 (250) 605 (250) 575 (300) 116 795 (3000) 199 269 162 52 317. 7652 906 345 996 133 620 470 708 512 142 713 38 (300). 8283 247 165 977 666 (250) 181 349 21 301 23 674 625. 9945 (300) 957 (1000) 624 207 798 28 68 99 149 113 921 295 348 299 635 826 683 506 749 499 (500).

10258 373 291 (250) 998 669 745 (250) 77 893 457 398 584 395. 11617 94 573 519 724 275 526 993 83 810 (250 114 827 727 430 (250) 697. 12000 283 334 450 926 586 518 812 608 (1000) 101 (1000) 882 335 709 (250) 189. 13489 630 (250) 894 566 362 (250) 414 251 355 (300) 959 882 (250). 1472 (250) 630 951 (300) 314 255 90 946 (250) 554 701 904 597 460 558 361 253 769. 15695 630 63 657 426 698 526 271 235 706 (300) 754 360 508 542 (250) 442 16960 267 615 705 523 28 315 585 186 851 638 616 218 (300) 146 (5000) 648 249 586. 1794 952 (3000) 891 661 448 163 (250) 618 681 264 6 756 710 43 (300) 602 696. 18662 (250) 528 (300) 550 733 963 676 887 150 (250) 824 (500) 623 384 715. 19862 421 697 600 82 105 880 829 151 581 820 134 348 926 36 288 624 (300).

20821 728 (250) 99 215 422 928 118 817 990 602 (1000) 48. 21733 724 349 881 916 784 329 (250) 439 854 (1000) 995 87 860 165 492 638 585 (250) 194 (250) 931 262 842 691 225 (250). 22 548 (250) 505 (250) 194 214 581 961 441 904 570 890 460 233 (300) 131 621 (300) 345 880. 23000 506 (250) 112 671 195 286 215 (250) 974 528 (1000) 426 109 69 (500) 260 271 (250) 579 325. 24544 81 900 706 609 125 541 761 512 336 87 (250) 35 947 93 928 537. 25792 735 307 356 (250) 413 826 742 897 523 994 542. 26655 659 (250) 390 (500) 903 (1000) 484 (300) 61 470 746 124 439 771 804 (250) 879 237 (250) 611 542 (250). 27525 475 624 530 188 967 667 603 699 210 52 880 334 277. 28731 248 19 458 266 685 766 570 821 51 241 412 (300) 991 472 62 443. 29828 936 208 856 298 176 654 (250) 483 888 605 572 103 702 (300) 105 756 636 960 186 59 51.

30859 97 176 332 145 (250) 639 138 431 484 286 649 123 551. 31501 766 864 76 328 111 404 (300) 984 706 713 647 (250) 336. 32755 (250) 479 86 267 619 394 741 (250) 115 463 422 669 78 299 731 137 733 623 357. 33589 225 128 240 280 354 658 (250) 248 492 552 117 109 272 (250) 46. 34714 (500) 639 (300) 967 36 239 58 972 324 477 (250) 872. 35223 267 618 592 736 (300) 458 108 786 217 222 657 511 147. 36748 570 524 241 673 25. 37696 27 533 753 99 957 300 545 306 630. 38676 903 (300) 525 817 (300) 237 916 900 122 959 997 422 30 (250) 348 430 872 558 52. 39413 133 891 866 974 323 705 937 480 (300) 383 919 325 (250) 285.

40679 317 384 (10000) 752 738 927 138 964 (300) 564 (250) 432 689 742 (250) 359 497 777 115 580. 41796 510 542 617 658 682 (300) 110 63 557 947 441 444 (300) 103 380 768 616 936 363 781 (250). 42135 80 475 (250) 681 367 512 923 428762 626 96 714 125 917 667 482 396 44 944 415 382 525 536 50. 43410 73 679 (250) 636 485 785 275 (250) 132 360 967 476 181 871. 44826 554 656 55 19 831 764 149 (250) 135 381 285 206 70 702. 45363 486 465 218 810 257 (300) 812 252 127 (250) 448 69. 46529 725 767 832 182 469 70 647 751 959 287. 47992 290 551 986 941 928 602 283 600 558 177 441 324 526 310 199 (250) 219 570 689 (250) 781. 48155 464 890 97 (250) 888 18 687 (300) 193 569 88 341 587 907 (250) 348 856 (250) 937 218 971 49908 165 541 (250) 648 718 697 660 701 988 745 678 979 721.

50400 494 493 524 285 7 985 741 896 768 46 166 127 (250) 342 941 146 (30 000) 352 476 343. 51582 (250) 429 54 748 (300) 349 585 948 689 198 434 230 338 796 733 712 273 208. 52495 437 308 69 258 438 (1000) 774 289 (250) 283 663 227 848. 53815 569 725 20 172 209 669 (250) 412 560 739 371 553 58 (300) 62 537 116. 54073 805 713 (250) 142 552 863 (500) 608 109 78. 55539 508 109 470 818 198 381 702 320 197 549 794 493 801 (250) 924 219 (250). 56097 584 524 727 662 548 156 388 813 334 53 317 227 (15 000) 254 (250) 855. 57049 757 690 212 938 583 39 (250) 904 640 52 408 34 617 78 704 509. 58337 896 793 1 84 (250) 19 24 646 860 137 561 325 738 603 289 528 971 478 753. 59791 838 91 165 364 (300) 443 414 913 (300) 981 (250) 381 750 132 308 150.

60871 766 (250) 29 522 397 594 420 35 62 971 856. 61225 88 908 557 730 39 168 530 54 427 768 14. 62273 25 577 (1000) 472 600 503 373 345 535 (250) 144 754 340. 63005 253 (250) 317 491 856 712 63 636 943 51 791 337 770. 64432 79 572 745 347 705 961 545 76 415 923 570 10 128 483 675 152 481 988 (250) 374 (250) 713. 65375 133 915 129 293 243 205 932 327 517 (250) 903 (250) 315. 66623 891 432 (300) 54 62 911 468 219 459 611 (300) 230 (250) 8 624 917. 67230 (3000) 406 625 194 (300) 597 219 471 436 355 (250) 121 527 100 279 543 377 651 561 928 261 (1000) 771 456 746 520 463. 68676 408 763 (250) 352 53 215 (250) 588 718 437 957 275 395 663 (250) 85 (300) 238 903 (500). 69648 946 553 548 (250) 822 16 44 308 (250) 603 852 21 21 520 78 197 985.

70129 27 944 878 526 (300) 880 (250) 287 683 457 607 (300) 47 (250) 516 771 194 533 169 571 39. 71059 783 43 523 480 99 746 (250) 422 481 532 106 (1000) 548 357 232 404 588 982 368 976 970 124 249. 72424 886 26 700 39 254 (300) 209 854 771 828 309 558 73 118 749 806 606 620. 73710 299 834 423 547 702 (300) 810 416 (5000) 172 432 554. 74107 11 947 580 256 182 585 374 614 872 951 898 723 806 503 262. 75312 746 727 173 726 629 111 (250) 816 (300) 282 898 (50 000) 776 930 (1000) 133 (500). 76711 561 972 884 (250) 126 59 545 687 (300) 464 187 791. 77700 897 923 (250) 364 (300) 275 (250) 501 836 819 648 261 961 345 451 371 481 (250) 814 375 619 (1000). 78650 13 639 329 617 (500) 909 568 (5000) 373 450 (300) 222 616 548 333 327 188 (300) 670. 79340 84 132 755 (500) 600 403 671 881 94 333 480 571 668 854 205 121.

80751 691 360 692 (500) 970 549 48 953 294 400 145 482 667. 81209 (500) 706 523 (250) 840 444 512 744 63 963 (250) 918 617 590 (500) 919 48 (500) 468 365. 82584 604 64 647 (250) 762 (300) 30 108 505 963 850 232 61 67 361 109 726 938 887 857. 83411 42 568 416 333 807 864 883 491 (3000) 138 2 671 130 (250) 80 751. 84684 13 273 604 994 260 53 (250) 882 259 201 214 610 40. 85504 483 (250) 362 789 69 607 (250) 205 179 806 24 (300) 216 539 906 713 (250). 86191 122 368 201 575 830 633 (250) 969 660 406 432 453 762. 87275 838 665 135 991 754 676 237 301 (250) 605 16 760 156 133 (300) 409 173. 88731 267 568 (250) 597 863 63 816 871 (250) 595 (250) 635 591. 89142 35 388 110 953 357 501 59 659.

90148 902 539 (500) 861 (300) 470 500 129 237 749 416 831 964 879. 91680 714 667 347 780 536 193 527 (250) 354 702 420 767 171 817 (250) 949 786 241 247 (300) 73 344 (250) 887. 92418 939 (250) 368 671 798 56 691 358 314 (500) 410 927 (250) 444 407 651. 93721 396 30 952 880 468 263 299 561 52 251 (250) 409 (250) 122 133 (300). 94598 266 630 (250) 241 748 556 921 872 251 375 223 (300) 338 (250) 597 517 713 603 365 271 83 840. 95041 51 (250) 748 147 169 713 914 246 730 242 710 703 538. 96655 251 342 442 832 136 (250) 15 (500) 133 595 101 (1000) 743 357 (5000) 130 (300) 623 (500) 381 631 6 265 166 945 996 27. 97001 546 967 783 862 703 (250) 7 50 (300) 785 79 968 (500) 488 (300) 85 407. 98255 (250) 569 281 588 807 254 418 396 (300) 942 (300) 116 844 (250) 895 (300) 866. 99939 807 (300) 266 781 181 740 123 58 775 (250) 818.

Vermischtes.

Zum Duell. Was König Friedrich Wilhelm III. vom Duell der Offiziere gehalten hat, zeigt folgende Kabinets-Ordre, welche derselbe am 13. Juli 1828 erlassen hat: Ich habe mit steigendem Mißfallen bemerkt, daß die Duelle in der Armee eher zu- als abnehmen. Im letzten Jahre sind dem Vorurtheil, zum Theil um elender Kleinigkeiten willen, mehrere Opfer gefallen, der Armee dadurch hoffnungsvolle Offiziere entrissen und Schmerz und Kummer in die Familien gebracht worden. — Das Leben des Offiziers ist der Vertheidigung des Thrones und des Vaterlandes geweiht, und wer dasselbe um einen kleinlichen Zwist einsetzt, beweist, daß er sich seiner ernsteren Bestimmung nicht bewußt ist und nicht die sittliche Haltung zu behaupten weiß, welche auf Sittlichkeit und wahrem Ehrgefühl beruht. Ich verlange von den Offizier-Korps, daß sie durch eine wechselseitige Aufsicht auf das Benehmen ihrer Kameraden Aussprüche ungeziemenden Betragens verhindern und Streitigkeiten auf angemessene Art durch Zurechtweisung der Parteien, schlichten, nöthigenfalls auch von der ihnen in Meiner Verordnung vom 15. Februar 1821 wegen der Ehrengerichte gegebenen Befugnisse Gebrauch machen und Schuldige vor dieses Forum ziehen. Ein Offizier-Korps, welches durch zweckmäßige Behandlung solcher Ehrensachen Duelle verbannt, wird sich ein Recht auf Mein Wohlwollen erwerben und darthun, daß ein Geist wahrer Ehre in ihm wohnt. Ich mache es demnächst auch den Vorgesetzten ganz besonders zur Pflicht, durch Wachsamkeit und Belehrung dem verderblichen Vorurtheil entgegenzu arbeiten. Wer ihren Warnungen kein Gehör giebt, oder gar seinen Gegner auf Pistolen fordert, den werde Ich die Strenge des Gesetzes empfinden lassen, und ohne alle Schonung soll derjenige behandelt werden, der durch vorsätzliche Verletzung des Anstandes oder freche Beleidigung den Anreiz zum Zweikampf giebt.

Kleine Mittheilungen.

Köln, 2. März. Die Kunde von dem Einsturz des Domhotels veranlaßte eine ganze Völkerwanderung nach dem Domplatze, und die erste Frage, welche man beim Anblick des Trümmerhaufens stellte, war, ob Menschenleben durch die Katastrophe zu Grunde gegangen sind. Wie man indeß alsbald vernahm, war das Hotel rechtzeitig geräumt worden, wenn allerdings auch für Manchen das Verlassen des Hauses mit dem Einsturz desselben zusammentraf. Das Domhotel ist das älteste der Stadt und innerlich und äußerlich stark antiquirt; trotzdem war dasselbe wegen seiner herrlichen und bequemen Lage fast alltäglich besetzt, so auch in der verflossenen Nacht. Die Kellner stellten eben die Tabledôte für zirka dreißig Gäste fertig, als sie durch ein unheimliches Geräusch an den Wänden des Speisesaals zur Flucht gemahnt wurden. Zum Glück besaßen die Hotelbediensteten Geistesgegenwart genug, die im Hause befindlichen Gäste zum schleunigen Verlassen des Hotels zu veranlassen. Keine Viertelstunde mochte vergangen sein — auf der Straße draußen erschien todesbleich in wildester Hast noch eine englische Familie mit ihren Habseligkeiten bepackt, als ein furchtbarer Krach erfolgte. Nachdem die Staubwolken sich zertheilt hatten, zeigte es sich, daß das Hotel, glücklicherweise in sich, gänzlich zusammengestürzt war. Die drohenden Umfassungs-Mauern wurden von der sofort herbeieilenden Feuerwehr niedergerissen und augenblicklich ist man bereits mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Das ganze Hotel-Inventar ist vernichtet, da das Haus bis in die Keller zusammengestürzt ist; Betten, Sophas, Spiegel, Silbergeräthe, die erheblichen Weindestände, kurz Alles liegt in einem wilden Chaos durcheinander. Chaiselongues ꝛc., welche man aus den Trümmern zieht, gleichen einem wüsten Knäuel von Seegras, zerfetztem Tuche und Holzstücken. Das Hotel sollte im nächsten Frühjahr gänzlich niedergerissen werden, und an dessen Stelle sollte ein imposanter Neubau sich erheben, zu welchem die Pläne bereits fertig vorliegen. Wegen der Antwerpener Ausstellung wollte der Hotelbesitzer sich in diesem Jahre das Geschäft nicht entgehen lassen, deshalb verschob er den Neubau bis 1886. Nur den Anbau, einen alten Konzertsaal, ließ er bereits kürzlich niederreißen, um zum nächsten Winter den neuen Saal zur Disposition zu haben. Die Fundamentirungs-Arbeiten zu diesem Neubau scheinen indeß das alte Hauptgebäude zu Falle gebracht zu haben. Inwieweit den Baumeister oder eine Baubehörde an der Katastrophe die Schuld trifft, wird die Untersuchung wohl demnächst festzustellen haben. Zur Nachtzeit wäre die Affaire sicher von entsetzlichen Folgen begleitet gewesen.

Theater.

Königliches Opernhaus.
Heute: Der Trompeter von Säkkingen.

Königliches Schauspielhaus.
Heute: Alkibiades.

Deutsches Theater.
Heute: Viel Lärm um Nichts.

Belleallianceſ-Theater.
Heute: Ein gemachter Mann.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Gasparone.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Walzer-König.

Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Zum 14. Male: Der Vergnügungszug. Hierauf: Die Schulreiterin.

Walhalla-Operetten-Theater:
Heute: Der Feldprediger.

Louisenstädtisches Theater:
Heute: Fünftes Gastspiel der kleinen Marguerite (Amerikas Liebling). Ein Taugenichts. Vorher: Aus dem Volke.

Ostend-Theater:
Heute: Die zwei Waisen.

Wallner-Theater.
Heute: Die Sorglosen.

Viktoria-Theater.
Heute: Sulfurina.

Alhambra-Theater.
Heute: Die Räuber auf Maria Culm.

Arbeitsmarkt.

Gute Rockschneider auf Tag verlangt
457 **Goldemann,** Dresdenerstraße 75.

Tüchtige Knopfloch-Arbeiterin auf Tricottaillen verlangt
449 Landwehrstr. 19, H. 3 Tr.

Mamsells auf Regenmäntel verlangt
447 Oslath, Linienstraße 133, H. 3 Tr.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.")
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.
Echt Nordhäuser Kautabake.

Den geehrten Interessenten dieses Blattes, besonders den Mitgliedern des Arbeiter-Bezirksvereins der Rosenthaler Vorstadt empfehle meine
Filzschuh- und Pantoffel-Fabrikate
en gros. en détail. — Solide Preise. — Streng reell.
A. Salewsky, Swinemünderstraße 146, part.

Allen Bekannten, sowie einer geehrten Nachbarschaft, empfehle mein
Korbwaaren-Geschäft.
Reparaturen schnell und billig.
229 **G. Kissner,** Waldemarstraße 14.

Größte Auswahl
von
Schuhen und Stiefeln
Bestellungen nach Maß nur reell, solideste Preise
434 bei **C. Wolf,** Adalbertstr. 80.

Allen Freunden und Gönnern, sowie einer geehrten Nachbarschaft empfehle mein 235
Oel-, Licht- und Seifengeschäft,
sowie **Bürsten, Besen** und **Geschirrhandlung,** sämmtliche Artikel zu den billigsten Preisen. **Karl Kitzner,**
25. Oppelnerstraße 25.

Oeffentliche
Metallarbeiter-Versammlung
Donnerstag, d. 5. März, Abends 8 Uhr,
im Lokale „Wedding-Park", Müllerstraße 178.
Tagesordnung: Begründung einer Mitgliedschaft der Vereinigung deutscher Metallarbeiter zu Mannheim. — Rege Betheiligung erwünscht. Der Einberufer.

Im Verlage von J. H. W. Dietz erschien soeben:
Die Sozialdemokratie
vor dem
deutschen Reichstage.
Berathung der Denkschrift, betreffend die Erneuerung der Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Berlin und Hamburg-Altona, am Sonnabend, den 31. Januar 1885. Nach dem amtlichen Stenogramm.
Preis 20 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstr. 44.

Die Nr. 14 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob"
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl." zu haben

Grosse Pferde- u. Equipagen-Verloosung zu Berlin.
150 000 Loose à 3 Mark, 4291 Gewinne, Ziehung am 20. und 21. April 1885.
Hauptgewinne: 12 complett bespannte Equipagen, deren Werth 66500 M.
Loose à 3 Mark (auf 10 Loose 1 Freiloos) empfiehlt und versendet auch nach auswärts
Carl Heintze, Loose General-Debit, Berlin W., Unter den Linden 3.
Agenturen werden noch gern vergeben, und wollen sich Bewerber schriftlich bei mir melden.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW. Beuthstraße 2.